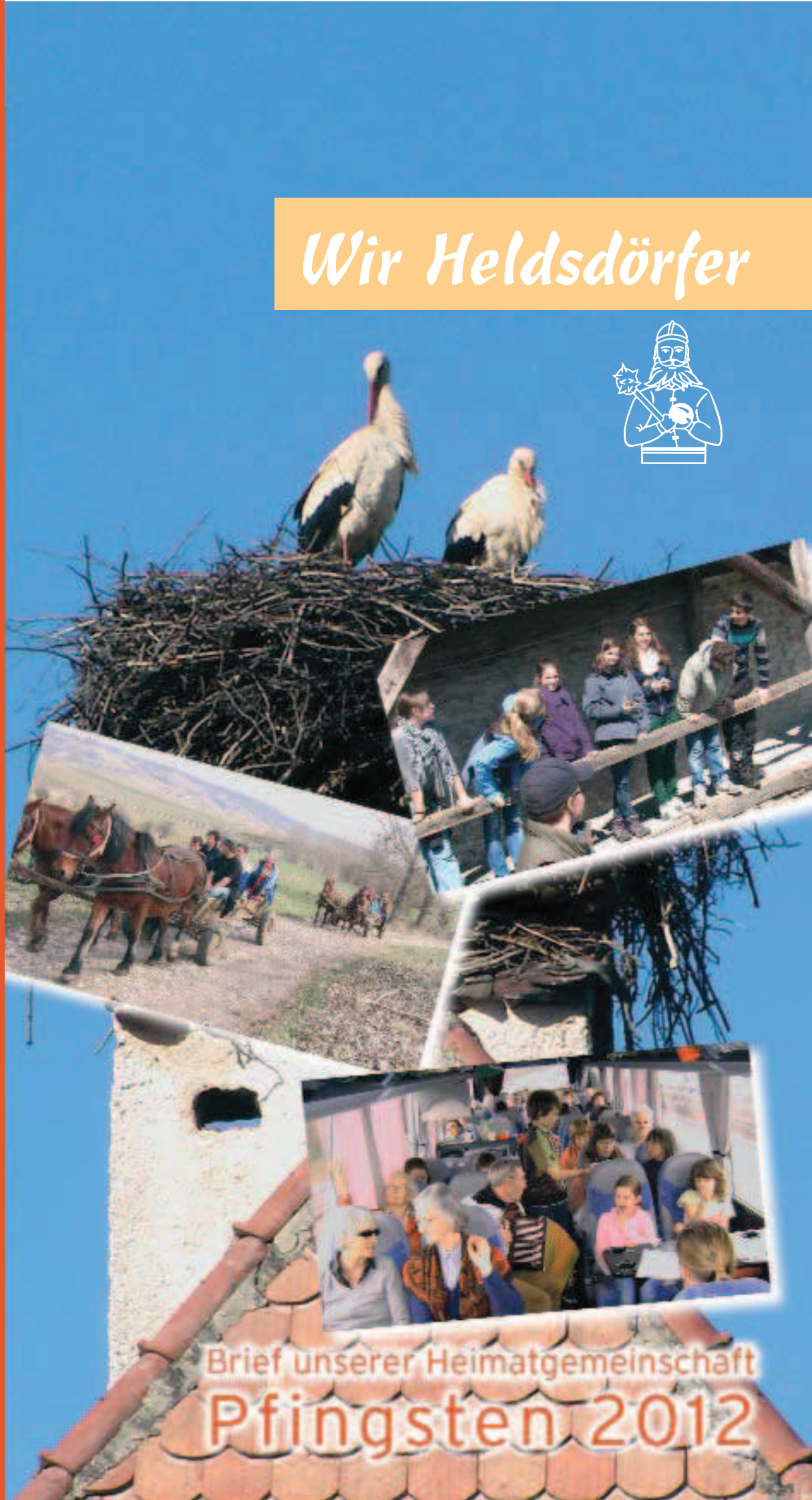
2012

Ettlingen • ISSN 1615-5467 • Herausgeber: Hartfried Depner; Redaktion: Heiner Depner
www.heldsdorf.de • Ausgabe Nr. 106

Wir Heldsdörfer



Brief unserer Heimatgemeinschaft

Pfingsten 2012

Inhalt

Vorwort	*Heiner Depner*	*S.3*
Mitteilungen, Kurzmeldungen und Lesermeinungen		*S.4*
Aus Heldsdorf		
Rechenschaftsbericht des Presbyteriums	*Hans Otto Reiss*	*S.7*
Das Kirchendach muss repariert werden	*Spendenaufruf*	*S.8*
Satter Nettoprofit in der Vereinskasse (erschienen in der ADZ vom 28.02.2012)	*Wolfgang Wittstock*	*S.9*
Aus der Heimatgemeinschaft		
Zur 15. Heldsdöfer Skisause	*Jakob Fynn Depner*	*S.10*
"Ta bast mat der Kei!"	*Magdalena Erhard u. Pia Rohn*	*S.13*
Kanufahren auf dem Neckar...	*Markus Adam*	*S.14*
Verband der Siebenbürger Sachsen, Siebenbürgen und Rumänien		
Improvisierten musikalischen Abschluss weglassen (erschienen als Leserbrief in der Siebenbürgischen Zeitung vom 15. September 2011)	*Hartfried Depner*	*S.15*
Nicht dieseTöne! (erschienen in der Siebenbürgischen Zeitung vom 15. November 2011)	*Karl Teutsch*	*S.16*
Klarheit über Bonner Zahlungen für Aussiedler aus Rumänien - Teil 2 (erschienen in der ADZ am 25., 26., 27. und 28. Januar 2011)	*Ernst Meinhardt*	*S.17*
Geschichtliches		
Wo sind unsere alten Kirchenglocken?	*Dietmar Plajer*	*S.21*
Auswirkungen der rumänischen Gesetzgebung zwischen 1921 und 1928 auf eine siebenbürgisch-sächsische Dorfschule: Heldsdorf im Burzenland (Teil 2)	*Gudrun Schuster*	*S.24*
In Heldsdorf versteckt - Erinnerungen eines deutschen Soldaten an die Fluchtaus russischer Gefangenschaft		*S.29*
Leute		
Es ist wieder soweit!	*Juliane Hubbes*	*S.34*
Ein Geologe kommt auch einmal zu Wort	*Roselinde Markel*	*S.35*
Reiseerlebnis China - Teil 5	*Erwin Franz*	*S.39*
Sonstiges		
Rätselreise nach ... Griechenland (erschienen in der Karpatenrundschau vom 19. Januar 2012; gekürzt)	*Ovidiu Sperlea*	*S.44*
Impressum		
Impressum		*S.46*

Vorwort

Liebe Heldsdörferinnen und Heldsdörfer,

liebe Landsleute und Freunde,

vor ein paar Tagen fand unsere Reise nach Heldsdorf ein Ende. Leider. Viel zu schnell. Es war ein tolles Erlebnis, mit einem Bus voll Heldsdörfer bzw. Freunde oder Partnern von Heldsdörfern die Reise zu unternehmen. Sogar die zwei Tage im Bus auf der Hin- und der Rückfahrt haben Spaß gemacht! Nach einem Schwätzchen kam ein Kinderfilm, nach einem Kinderfilm holte Suamionkel seine Quäitsch raus, nach der Quäitsch kam ein Nickerchen ... Und dann haben wir eine Pause gemacht und Mici gegessen ... Und irgendwann mal standen wir in der Hintergasse vor Pichius Restaurant.

Es gibt viel, was mich auf der Reise beeindruckt hat. Absolut toll war, wie die Kinder und Jugendlichen zusammen gefunden haben und sich die Zeit in Heldsdorf und Siebenbürgen gestaltet haben. Seit wir wieder da sind, hat Max, mein Sohn, schon mehrere Male tränenreich und lautstark verlangt: "Ich will zurück nach Rumänien mit genau den gleichen Leuten!"

Herausragend war die Gastfreundschaft, die uns in Heldsdorf entgegengebracht wurde. Pichiu, seine Eltern und sein Bruder haben uns verwöhnt und uns die Wünsche von den Lippen abgelesen. Sigridtante hat uns Säckeweise Pogatschen für die Tagesausflüge gebacken. Pfarrer Hartig, Herr Untch, der Kirchenchor sowie ein Trompeter aus Zeiden haben einen wunderbaren Gottesdienst an Ostern gestaltet. Das Presbyterium hat uns mit einem Osterfest beehrt. Diese Aufzählung liesse sich problemlos erweitern!

Mit Wolfgang Wittstock, Caroline und Walter Fernolend, Richard Sterner, Andrea Rost und Martha Szombati sowie vielen anderen haben wir das Glück gehabt, hoch motivierte Leute zu treffen, die uns sehr fundiert und engagiert jeweils ihre Städte, Organisationen oder die Herausforderungen geschildert haben, für die bzw. an denen sie arbeiten. Meine Hochachtung vor dem, was sie leisten und auch schon erreicht haben!

Wir haben Radeln besucht. Meine Intention bei der Vereinbarung des Termins war, zu demonstrieren, dass in Radeln einiges passiert und der Verfall des Dorfes und der Kirchenburg verhindert wird. Bei vielen habe ich Zweifel gehört. Ich bin froh, dass sich Peter Maffay das Dorf ausgesucht hat und dort über seine Stiftung nicht nur dafür gesorgt hat, dass der Pfarrhof zu einem Ferienheim für traumatisierte Kinder umgebaut wurde, sondern auch die Renovierung der wunderschönen Kirche und der Kirchenburg sowie einiger Höfe unterstützt.

Peter Maffay hat mich in den letzten Jahren mit seinem Engagement in Rumänien sehr positiv überrascht. Seine Worte im Rahmen der Kundgebung 2011 in Dinkelsbühl - ich habe sie nicht selbst gehört, sondern durch Zufall gelesen - haben mich zudem ziemlich bewegt und im Vorhaben bestärkt, die Busreise zu organisieren. Er appellierte im Juni 2011 speziell an die Jugend, neugierig auf Rumänien zu werden und die Beziehungen zwischen Deutschland und Rumänien mit Impulsen zu stärken: "Geht auf Entdeckungsreise. Hört auf Euer Herz und vertraut Eurem Instinkt. ... Ihr seid frei von Vorurteilen und Ihr werdet in der Lage sein, die Wunden, die die Geschichte erzeugt hat, zu heilen. ... Benutzt Eure Fähigkeiten und Eure Möglichkeiten, um den Dialog zwischen beiden Ländern zu beleben."

Ich gehöre mit meinen 42 Jahren nicht mehr unbedingt zur Zielgruppe von Peter Maffays Rede. Auf der Rückfahrt nach Deutschland fragte mich Jürgen Grempels, warum ich gesagt hätte, ich würde wieder nach Heldsdorf zurückkehren, wenn ich keine Familie hätte. Das liegt nicht daran, dass mir in Deutschland irgendetwas nicht gefällt oder ich das Gefühl hätte, hier nicht integriert oder willkommen zu sein. Sondern es ist das Gefühl, nach Heldsdorf zu gehören. Für mich ist Heldsdorf ein ganz besonderer Ort. Hier habe ich meine Erfahrungen der Kindheit gemacht und wurde von unserer Gemeinschaft geprägt. Hier leben Menschen, die mir wichtig sind, hier liegt meine Mutter auf dem Friedhof, hier steht unser Name am Haustor unseres alten Hauses.

Aus dem Zugehörigkeitsgefühl resultiert auch das Bedürfnis, die dortigen Strukturen zu stützen. An dem weiterzuarbeiten, was meine Eltern, Großeltern und Vorfahren aufgebaut und hinterlassen haben.

Gewiss, Heldsdorf ist nicht mehr das, was es vor 30 Jahren war. Und es wird sich weiter verändern. Die tragenden Säulen der Kirchengemeinde werden älter. Ich wünschte, sie würden uns die nächsten Jahrzehnte noch erhalten bleiben. Ein Freund sagte mir in Heldsdorf: "Schreib in den Heldsdörfer Brief, wir wissen nicht, wie es hier weitergehen soll."

Was können wir tun? Aus meiner Sicht geht es darum, die Beziehungen zu Heldsdorf nicht abreißen zu lassen, sondern im Gegenteil, sie möglichst zu stärken. Dies kann über verschiedene Wege erfolgen: Über die Pflege oder den Neuaufbau von Freundschaften, über die Unterstützung von Menschen, Organisationen oder Projekten, über eigene kleine Projekte ...

Oder eben dadurch, dass man einfach dort mal Urlaub macht! Ein Besuch im Burzenland oder in Siebenbürgen lohnt sich allein schon dadurch, dass es unheimlich viel zu sehen und zu erleben gibt. Ganz zu schweigen vom leckeren Essen ...

Viele Grüße, ein schönes Pfingstfest und viel Freude mit der vorliegenden Ausgabe!

Titelbild: Impressionen von der Osterreise nach Heldsdorf (Fotos: Heiner Depner)

Mitteilungen, Kurzmeldungen und Lesermeinungen

Vorankündigung: 12. großes Heldsdörfer Treffen im Berghotel Friedrichroda unter dem Motto: „Bunte Abende in Heldsdorf“

Liebe Heldsdörferinnen und Heldsdörfer,

es ist wieder soweit: Das 12. große Heldsdörfer Treffen wirft seine Schatten voraus. Die Vorbereitungen dazu sind in vollem Gange!
Das Treffen findet vom 31. Mai 2013 bis zum 2. Juni 2013 in Friedrichroda statt und steht unter dem Motto „Bunte Abende in Heldsdorf“. Damit wollen wir versuchen, diese in Heldsdorf so beliebten kulturellen Veranstaltungen zu beleuchten, diesmal mit Schwerpunkt Theater und Tanz.
Für Vorschläge zur Gestaltung des Treffens, Beiträge oder Materialien (Fotos, Anekdoten aus Proben und Auftritten) sind wir sehr dankbar. Diese können bei Hartfried Depner, Henri-Dunant- Str. 3, 76275 Ettlingen, Tel. 07243/332576, Mail: H.Depner@web.de eingereicht werden (Fotos werden nach Speicherung selbstverständlich zurückgegeben).

Wir freuen uns auf ein gelungenes Treffen und das Wiedersehen mit vielen Freunden und Bekannten.

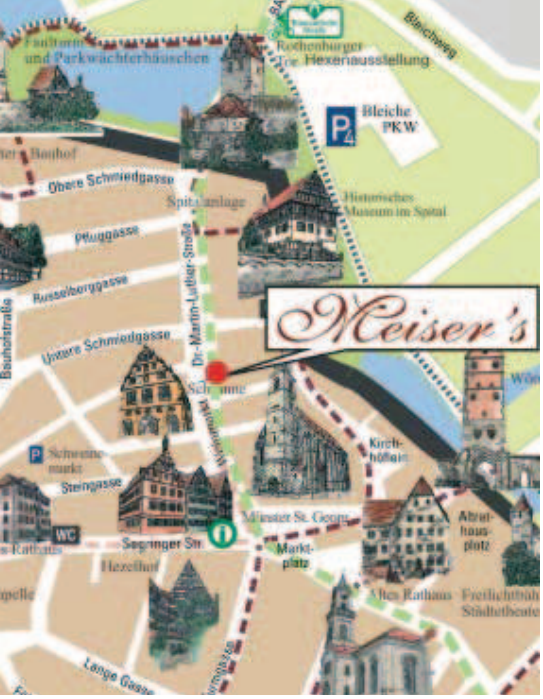
Der Vorstand

Heldsdörfer aus dem Großraum Nürnberg treffen sich im September

Liebe Heldsdörferinnen und Heldsdörfer,

wir wollen auch in diesem Jahr ein paar schöne Stunden gemeinsam verbringen und treffen uns am Samstag, den 29. September 2011, ab 14 Uhr in der Gaststätte Heidekrug, Waldlustr. 67, 90480 Nürnberg, Tel.0911/404537.
Traditionsgemäß bringt jeder selbst Kuchen mit. Getränke und Abendessen werden wie immer von der Gaststätte gestellt.

Auf ein frohes Wiedersehen freut sich
Hermann Tontsch



Dinkelsbühl 2012: Trefflokal „Meiser's Café"; Infos für Trachtenträger

Liebe Heldsdörfer,

den Heldsdörfer Besuchern des Heimattages in Dinkelsbühl steht wie im letzten Jahr das „Meiser's Café", Weinmarkt 10 (gegenüber der „Schranne"; siehe abgedruckte Karte), als Trefflokal zur Verfügung. Ein zweiter Treffpunkt bildet sich hoffentlich wieder um den Grillstand der Metzgerei Mooser bzw. Hubbes im Spitalhof. Bitte gebt den neuen Treffpunkt allen Interessenten und Freunden bekannt.

Die Organisation und Koordination der Heldsdörfer Trachtenträger für den traditionellen Umzug in Dinkelsbühl übernimmt auch in diesem Jahr Thomas Nikolaus sen., Tel. 07152 / 51183. Trachtenträger bitten wir, sich mit ihm in Verbindung zu setzen.

Es freut uns, dass auch in diesem Jahr die Möglichkeit gegeben ist, den Trachtenträgern vor Ort eine Aufwandsentschädigung von 10,00 EUR aus der Heimatkasse zukommen zu lassen. Wir hoffen auf rege Teilnahme am Heimattag, freuen uns auf das Wiedersehen und laden herzlich zu einigen gemütlichen Stunden in Dinkelsbühl ein.

Der Vorstand

Achtung Männerchor Heldsdorf

Das diesjährige Probewochenende des Heldsdörfer Männerchors findet am 19. und 20. Oktober 2012 in Marbach/Neckar statt. Ursula und Werner Reip haben für uns den Gemeindesaal des Lutherhauses in der Steinerstraße 4 reserviert und sich bereit erklärt, die Organisation unserer Zusammenkunft zu übernehmen. Dafür danken wir recht herzlich!

Gemeinsam wollen wir am Repertoire für unser nächstes Heldsdörfer Treffen arbeiten. Deshalb bitte ich um rege Teilnahme. Wie schon angekündigt, wäre es schön, wenn wir auch neue Sänger in unserer Mitte begrüßen dürften.

Die erste Probeeinheit beginnt am Samstag, den 19. Oktober 2012, um 11 Uhr. Um Ursula und Werner in ihren Vorbereitungen zu unterstützen, bitten wir um Anmeldung bis zum 7. Oktober des laufenden Jahres unter der Telefonnummer 07144/898023.

Ich freue mich auf das Wiedersehen und die Arbeit mit den Sängern!

Hartfried Depner

Richtigstellung

Leider ist uns in der letzten Ausgabe ein Fehler unterlaufen: Das Alter von Frau Ernestine Martha Liess geb. Müller (5/6) wurde falsch angegeben. Frau Liess ist im Alter von 93 Jahren am 31.08.2011 in Berlin verstorben. Wir bitten die Angehörigen um Entschuldigung für das Versehen, das uns sehr leidtut.

Die Redaktion

Segelausflug 2004

Segeltörn 2012

Hallo Jugendliche und Junggebliebene!!

Auch in diesem Jahr wollen wir auf unser Jugendtreffen nicht verzichten und haben uns für Euch etwas ganz Besonderes einfallen lassen: Unser Treffen findet vom 21.-23.09.2012 auf einem Segelschiff in Holland statt. Die traditionellen Segelschiffe bieten genügend Platz und ermöglichen uns einen tollen Kurzurlaub auf dem Ijsselmeer.

Freitagabend einschiffen, Samstag nach dem Frühstück noch kurz in die Stadt und dann werden die Segel gesetzt. Abends im Hafen angekommen, gibt es für jeden die Möglichkeit, sich ins Amsterdamer Nachtleben zu stürzen. Sonntag früh geht es dann wieder zurück zum Heimathafen Kampen.

Der Beitrag für das Jugendtreffen beträgt 100,- € und ist bis zum 16.07.2012 auf das Jugendkonto bei Karla Klein zu überweisen. Verpflegung an Bord ist inklusive.

Wir treffen uns am Freitagabend am Hafen in Kampen, Holland. Nähere Informationen werden jedem einzelnen nach Anmeldung zugeschickt. Weitere Infos und Anmeldung bei:

Holger Tontsch, Kyffhäuser Str. 12, 50674 Köln, Tel.: 0171/7876313, holger.tontsch@gmx.de

Bitte überweist den Teilnahmebeitrag an: Karla Klein, KtoNr. 240979519, BLZ 74320073, Hypovereinsbank Landshut

Bis bald in Holland

Holger

Einladung an den Jahrgang 1931-32

Das Treffen des Jahrgangs 1931/32, zu dem wir ganz herzlich einladen, wird vom 4. bis zum 6. September 2012 in Rimsting am Chiemsee stattfinden, einer der schönsten und abwechslungsreichsten Gegenden Deutschlands. Die Einladung gilt auch für alle anderen Jahrgänge, welche die Schulbank einst mit uns gedrückt haben, mit uns konfirmiert wurden oder sich mit uns verbunden fühlen, so auch für die Ehegattinnen unserer Verstorbenen.
Unsere Zusammenkunft findet auch im Gedenken an unseren Schulkollegen Wilhelm Reip statt, welcher die vorausgegangenen Jahrgangstreffen hauptsächlich organisiert hat.
Am Dienstag, den 4. September, wollen wir – soweit möglich – eintreffen. Am Mittwoch, den 5. September, beginnt nach dem Frühstück um ca. 10 Uhr unser Beisammensein. Für diesen Tag erwarten wir auch die Kollegen/innen, welche in der näheren Umgebung wohnen und nicht übernachten werden. Am Donnerstag, den 6. September, wird das Treffen nach dem Frühstück ausklingen.
Rimsting hat keinen Bahnhof. Man kommt in Prien am Chiemsee an. Die Busse fahren regelmäßig zum Freizeithaus Aiterbach, wo sich schon mehrere von uns angemeldet haben.
Unsere Zusammenkunft findet im Siebenbürger Altenheim statt. Die Entfernung zwischen dem Freizeithaus und dem Altenheim ist 10 Minuten zu Fuß. Für Autofahrer sind genügend Parkplätze vorhanden.
Bitte beachtet, dass die Anmeldungen bis spätestens 10. Juni erfolgen sollen.
Alle, die noch Fragen haben, können sich an uns wenden. Wir haben am 10. und 11. April in Rimsting die Details besprochen:

Ulrich Franz (07144/18231), Johanna Wagner (08051/96155260), Hans Zell (0633/9276376)

PLZ Heldsdorf

Liebe Heldsdörfer,

in die nächste Ausgabe des Adressenverzeichnisses werden wir sie reinschreiben: die Postleitzahl von Heldsdorf. Diese lautet 507080.

Der Vorstand

Beeindruckende Osterreise

Lieber Heiner,

nun bin ich wieder wohl behütet zurück in meinem Alltag gelandet. Meine Gedanken jedoch sind noch stark mit all den Eindrücken und Erfahrungen in Rumänien beschäftigt.
Du hast mich mitgenommen auf eine wunderbare Reise in die Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart und meinen Horizont erweitert durch die wohldurchdachte Reiseplanung. Du hast ein gutes Gerüst geschaffen durch die vielfältigen Führungen und Besichtigungen. Durch Deine flexible Planung konnte ich dennoch meinen persönlichen Interessen nachgehen.
Es war ein gutes Gefühl, sich dennoch innerhalb der Reisefamilie aufgehoben zu wissen und bei Bedarf Gespräch und Hilfe zu bekommen. Das Miteinader und die Rücksichtnahme zwischen den Generationen liefen harmonisch und zwanglos ab, so dass auch Entspannung möglich war.
Ich persönlich bin tief beeindruckt von dem Land und seinen Leuten, von dem neuen Gesicht meiner ehemaligen Heimat und den spannenden Entwicklungen innerhalb der Gesellschaftstrukturen. Eventuell schafft es dieses Land, eine Form des Miteinanders zu entwickeln, die wir in unserer individualisierten westlichen Welt schon nicht mehr haben.
Im Namen aller Teilnehmer möchte ich nochmal ein dickes Lob aussprechen und mich bedanken für Dein unermüdliches Engagement und Deine Mühe, ohne die ein so großartiges Unterfangen nicht möglich gewesen wäre.
In der Hoffnung, dass dies nicht die letze Reise mit Dir war, verbleibe ich
mit freundschaftlichen Grüßen

Heidi Heyn

Heldsdörfer Musikantentreffen

Das diesjährige Musikantentreffen findet am 29.09.-30.09.2012 in Schillwitzried im Bürgerhaus statt.
Wer Freude am Musizieren hat und teilnehmen möchte, melde sich bitte bis zum 01.07.2012 bei Hans Tontsch (Tel: 08452/8740).
Ich freue mich auf das Wiedersehen und hoffe auf eine rege Teilnahme!

Hans Tontsch

Lederer-Treffen im September 2012

Liebe Lederer,

unser nächstes Treffen findet am 29. und 30. September 2012 in Heilbronn-Frankenbach in der Gaststätte in der Gaststätte "Mare e Monte" statt (Würzburger Straße 52, 74078 Heilbronn-Frankenbach [im Sportivo Sportpalast]). Treffpunkt ist am Samstag, den 29. September, um 12 Uhr.
Übernachtungsmöglichkeiten gibt es im Gasthof „Zum Rössle“ (Saarbrückener Straße 2, 74078 Heilbronn-Frankenbach, Telefon 07131/91550). Die Zimmer müssen nach Bedarf von jedem selbst reserviert werden.
Bitte bringt zum Kaffee – wie bei den letzten Treffen auch – Kuchen mit.
Liebe „Lederer“, ich hoffe, möglichst viele von Euch im September in Frankenbach zu sehen!

Bis bald, Euer Karl Martini

Wintersportler aufgepasst: ZU VERSCHENKEN

Heide Tittes verschenkt folgende Ski und Ski-Schuhe an Selbstabholer. Die Ski und Schuhe sind in gutem Zustand und eignen sich besonders für Anfänger:

- 1 Paar Ski Fischer 1,60 m
- 1 Paar Ski Rossignol 1,60 m
- 1 Paar Ski-Schuhe Munari schwarz, Gr. 39/40
- 1 Paar Snow-Board-Schuhe Head, Gr. 39 1/2

Ski und Schuhe können in Neckarwestheim in der Ländelstraße 28 abgeholt werden. Bitte vorher Heide kontaktieren: 07133/21419 oder HGHeldsdorfHeide@web.de.

Rechenschaftsbericht des Presbyteriums

der evangelischen Kirchengemeinde Heldsdorf für das Jahr 2011

Hans Otto Reiss

Gemeindebestand:

Am 01. Januar 2011 zählte die Kirchengemeinde Heldsdorf 129 Mitglieder.

Am 01. Januar 2012 waren es 136 Mitglieder, davon 67 männlich und 69 weiblich.

Angestellte der Kirchengemeinde:

Pfarrer Andreas Hartig ist für die Kirchengemeinden Zeiden und Heldsdorf zuständig.

Elfriede Bedners ist Kirchendienerin und Friedhofspflegerin.

Gottesdienste und kirchliche Handlungen:

Im abgelaufenen Jahr 2011 wurden 30 Hauptgottesdienste abgehalten, vier heilige Abendmahle, eine Abendandacht, eine Vesper. Es wurden fünf Kinder getauft, zwei männliche und drei weibliche.

Ein Junge und zwei Mädchen wurden konfirmiert, zwei männliche Gemeindemitglieder wurden beerdigt.

Monatlich erhalten wir sechs "Kirchliche Blätter" mit Neuigkeiten aus unserer Landeskirche.

Wir beteiligten uns auch am Waldgottesdienst in Nussbach, der wegen des schlechten Wetters in der Nussbächer Kirche abgehalten wurde, mit anschließendem geselligem Teil im Pfarrhof. Mehrere Gemeindemitglieder feierten auch das Bartholomäusfest in Kronstadt.

Ein großes Ereignis war das 21. Sachsentreffen in Kronstadt.

Kirchenchor:

Der Kirchenchor hat elf Mitglieder, die den musikalischen Teil der Gottesdienste mitgestalten.

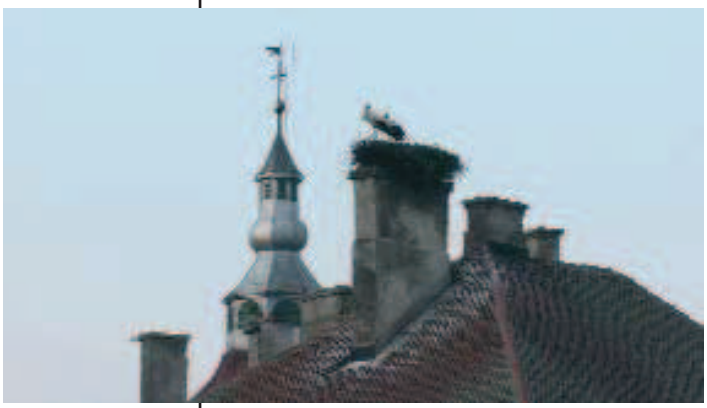
Beim Kirchenchortreffen in Neustadt waren wir auch anwesend und danken auf diesem Weg der Ehegattin unseres Organisten Klaus Untch für ihre Unterstützung in unserem Chor.

Nächstendienst:

Wir danken ganz herzlich unserem Sponsorenehepaar Däuwel sowie den Frauen des "Inner Wheel Club" (Rotary) für ihre konstanten Spenden, mit denen wir bedürftigen Mitgliedern unserer Gemeinde helfen können.

Besonderen Dank auch an die HG Heldsdorf und ihren Mitgliedern für die Dauerhilfen, die uns zugutekommen.

Weihnachten wurden unsere Kinder, ältere und bedürftige Mitglieder beschert.



Mitglieder, die keinen Ackergrund haben, erhielten je 30 kg Weizen, 5 kg Mehl und 10 kg Zucker.

Auch der SAXONIA Stiftung danken wir für die Hilfe.

Frauenarbeit:

Die Frauen unter Anleitung von Sigrid Nikolaus beteiligen sich an der Pflege unseres Friedhofes, es werden alte und kranke Mitglieder besucht und die Altersjubilare gefeiert.

In den Wintermonaten treffen sich die

Frauen einmal im Monat bei Kaffee und Kuchen.

Kinderarbeit:

Amalia Cioaca unterrichtet die Kinder und bereitet sie für verschiedene Feste vor, wofür wir ihr auch herzlich danken.

Kirchliche Gebäude:

Im abgelaufenen Jahr wurden die Friedhofsgruften renoviert. Es standen größere Reparaturen an, nun sieht der Friedhof gepflegt aus.

In diesem Jahr wollen wir mit Unterstützung einer Handwerksfirma das Kirchendach reparieren.

Worte des Dankes:

Das Presbyterium dankt Pfarrer Andreas Hartig für seinen geleisteten Dienst sowie unserem Organisten Klaus Untch, den freiwilligen Helfern und Mitarbeitern, dem Nachbarvater, den Spendern für ihre Gaben zum guten Gelingen des kirchlichen Lebens in der Kirchengemeinde Heldsdorf.

Wir danken und bitten Gott, dass er uns auch im Jahre 2012 begleitet.

Heldsdorf, den 02. April 2012

Kurator
Hans Otto Reiss

Das Kirchendach muss repariert werden

- Spendenaufruf -

Liebe Heldsdörferinnen und Heldsdörfer, liebe Freunde,

es ist dreißig Jahre her, seit der Kirchturm und die Kirche gründlich renoviert wurden: 1982/1983 wurde der Kirchturm mit 30 Stahlbolzen zusammengezogen und gesichert, der Putz der gesamten Kirche sowie die Dächer und die Fensterläden am Turm erneuert. Zugleich wurden an der Kirche Regenrinnen angebracht sowie Kirche, Kirchturm und Kirchturmuhr außen gestrichen bzw. gemalt. Viele von uns haben damals bei den Arbeiten mitgeholfen.
In den vergangenen 30 Jahren hat vor allem das Dach gelitten und muss gründlich renoviert werden. Dabei muss das ganze Dach aufgedeckt werden, um Löcher und undichte Stellen durch eine neue Eindeckung zu schließen. Diese Arbeiten sollen dieses Jahr durchgeführt werden. Das Presbyterium ist auf der Suche nach einem geeigneten Handwerksbetrieb.
Die Zeiten, da eine solche Reparatur durch zupackende Hände der zahlreichen Gemeindemitglieder durchgeführt werden konnte, sind vorbei. Trotzdem das Bürgermeisteramt Heldsdorf die umfangreichen Arbeiten ebenfalls finanziell unterstützt, übersteigen die Kosten der Reparatur die Möglichkeiten der Kirchengemeinde Heldsdorf. Aus diesem Grund bitten das Presbyterium der Kirchengemeinde sowie der Vorstand der HG Heldsdorf um Spenden für die Reparatur des Kirchendaches. Diese können unter Angabe des Verwendungszwecks "Kirchendach" auf das Konto der Heimatgemeinschaft Heldsdorf (Sparkasse Ettlingen, Kto.-Nr. 1019520, BLZ 660 512 20) überwiesen werden.
Für die Spenden danken wir bereits im Voraus!

Das Presbyterium der Kirchengemeinde Heldsdorf
Der Vorstand der Heimatgemeinde Heldsdorf

Satter Nettoprofit in der Vereinskasse.

Landwirtschaftsgesellschaft "Heltia" mit positiver Geschäftsbilanz für 2011

Wolfgang Wittstock
(erschienen in der ADZ vom 28.02.2012)

Nur sehr wenige der vielen siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereine, die in der ersten Hälfte der 1990er Jahre, im Zuge der Bodenrückgabe, gegründet wurden, existieren auch heute noch. Zu ihnen gehört die Landwirtschaftsgesellschaft "Heltia" mit dem Geschäftssitz in der Burzenländer Gemeinde Heldsdorf/Halchiu, die im vorigen Jahr ihr 20-jähriges Bestehen feiern konnte.

Letzten Samstag (25. Februar) hat im Pfarrhaus der Evangelischen Kirchengemeinde A.B. Heldsdorf, wo sich der Vereinssitz befindet, die diesjährige Jahreshauptversammlung des Heltia-Vereins stattgefunden. Altkurator Karl Nikolaus, Vorsitzender des Heltia-Verwaltungsrates, begrüßte die anwesenden Vereinsmitglieder und gab die Tagesordnung bekannt. Buchhalter Hermann Barthelmie, Mitglied im Verwaltungsrat, verlas den Bericht des Verwaltungsrates über das Geschäftsjahr 2011 und stellte den Haushaltsplan für das Jahr 2012 vor. Die Bilanz für das abgeschlossene Haushaltsjahr kann sich durchaus sehen lassen: Die Gesamteinnahmen betrugen 1.675.575 Lei, die Gesamtausgaben 1.402.272 Lei. Nach Abführen der Gewinnsteuer (43.728 Lei) verblieb in der Vereinskasse ein satter Nettoprofit von 229.575 Lei (rund 52.700 Euro). Der Verwaltungsrat schlug vor, rund 62 Prozent dieses Profits als Dividenden an die Vereinsmitglieder auszuschütten und den Rest als Reserven für die geplanten Investitionen zurückzulegen. Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen.

Im Bericht der Rechnungsprüferkommission, den Dipl.-Ing. Christian Albert vorlegte, wurde auf die beachtliche Rentabilität der Vereinsaktivitäten hingewiesen. Allerdings schlugen bei den Einnahmen auch 338.270 Lei aus Subventionen - zu einem größeren Teil aus dem EU-Topf, zu einem geringen Teil aus dem Staatshaushalt - entscheidend zu Buche. Mehr als vier Fünftel der Einnahmen wurden aus der Landwirtschaft erwirtschaftet, der Rest aus der Viehzucht, vor allem aus dem Verkauf von Kuhmilch an die Kronstädter Milchfabrik "Prodlacta", die zwar Insolvenz angemeldet hat, dem Verein auch Geld schuldig geblieben ist, neuerdings aber wieder regelmäßig zahlt, und zwar einen besseren Preis als andere potentielle Abnehmer.

Durchaus beachtlich sind die Ergebnisse, die "Heltia" im Jahr 2011 in der Landwirtschaft erzielte. Bewirtschaftet wurden rund 328 ha Ackerfläche, davon knapp die Hälfte, nämlich 160 ha, mit Weizen. Für Burzenländer Verhältnisse war die Ernte hervorragend, nämlich im Durchschnitt 4887 kg Weizen pro Hektar. Die Einfuhr an Zuckerrüben, die an die Zuckerfabrik in Brenndorf/Bod geliefert wurde, kann sich - mit durchschnittlich 36.814 kg/ha von 70 Hektar - ebenfalls sehen lassen. Auch bei den anderen Kulturen wurden gute bis sehr gute Ergebnisse verzeichnet: Futterweizen - rund 5000 kg/ha (von 12 ha), Wintergerste - 3614 kg/ha (von 14 ha), Sommergerste - 3420 kg/ha (von 10 ha), Hafer - 3260 kg/ha (von 10 ha), Kartoffeln - rund 19.000 kg/ha (von 20 ha) und Futterpflanzen - 19.562 kg Grünmasse/ha (von 32 ha).

Insgesamt wurde festgestellt, dass die Heltia-Bilanz fürs Jahr 2011 besser ausgefallen ist als jene fürs Jahr 2010. Die allgemeine Wirtschafts- und Finanzkrise hat den Verein im abgelaufenen Geschäftsjahr nur geringfügig in Mitleidenschaft gezogen. "Heltia" ist absolut schuldenfrei. Angesichts dieser Erfolgsmeldungen beschlossen die Heltia-Gesellschafter einstimmig, dem fünfköpfigen Verwaltungsrat ihr Vertrauen auszusprechen und dessen Mitglieder - Karl Nikolaus (Vorsitzender), Nicu Vili (stellvertretender Vorsitzender), Hermann Barthelmie, Kurator Hans Otto Reiss, Dipl.-Ing. Karl-Heinz Gross - für weitere zwei Jahre im Amt zu bestätigen.

Zur 15. Heldsdöfer Skisause

Jakob Fynn Depner

Meine Freude war groß, als ich erfuhr, dass ich auch diesmal bei der Skisause mitmachen durfte. Und die Überraschung noch größer, als wir schon am 20. Februar losfuhren und Zwischenstation mit Übernachtung in Augsburg machten. Dort wurde mir verraten, dass auch Stefan und Martin (Mamas Patenkinder Hermannstädter Abstammung) mitfahren dürfen.

Am Dienstag, den 21. Februar, mussten wir früh aufstehen, essen und Vesper richten. Um 8.30 Uhr ging es los in die Wildschönau nach Tirol, wo wir um 11.30 Uhr im Skigebiet Auffach ankamen. Wir zogen uns schnell um, kauften Skipässe für fünf Tage, checkten Handys, machten einen Treffpunkt zum Mittagessen aus und fuhren endlich mit der Gondel zur Gipfelstation, bei herrlichstem Wetter und schneereichen Pisten. (Meine Mama fährt nicht Ski. Die wanderte, lag in der Sonne, las und passte aus der Ferne auf uns auf.) Wir drei Jungs sind immer zusammen geblieben, sind rote, blaue und schwarze Pisten runtergefahren und am Nachmittag, nach dem Rucksackvespern, haben wir uns sogar durch Tiefschnee gekämpft und hatten viel Spaß dabei.

16.30 Uhr sind wir dann zum Ferienheim Foischinghof gefahren und haben da einige bekannte Leute begrüßt. Am ersten Abend waren 19 Personen da und bis Freitag war die Hütte mal wieder ausgelastet: Es waren bis zu 72 Personen da, von denen einige sogar im Nebenhaus übernachtet haben! Beim Duschen gab es manchmal Gedränge und ich habe immer an die Tür geklopft, damit sich die Leute beeilen. Bis zum Abendessen, leckeres 3-Gänge-Menü, hatten es dann alle geschafft. Zwischen dem Duschen und dem Essen und hinterher bis zur Schlafenszeit haben wir Tischkicker, Tischtennis, Verstecken und Karten gespielt, manchmal auch iPod.

Zum Frühstück gab es Müsli und Brötchen mit Nutella, Marmelade, Honig, Wurst, Obst und einmal auch ein Frühstücksei. Jeder musste Teller und Besteck abräumen, was auch meistens gut geklappt hat. Ab Mittwoch durfte sich jeder eine Weste mitnehmen, die gab es in zwei Farben: Neongrün für Kinder und orange für die Erwachsenen. Hintendrauf stand HG Heldsdorf und der "Haldenbotschi" war noch draufgedruckt. Die waren ganz cool und man konnte sich schon von weitem auf der Piste erkennen. Die Gondel (die täglich um 8.30 Uhr öffnet) war um 9.30 Uhr schon total überfüllt und wir haben über 30 Minuten warten müssen. Dafür gab es aber leckere Germknödel und Spaghetti zum Mittagessen auf der Bergstation Koglmoos.

An diesem Abend sind wir schon etwas früher schlafen gegangen, damit wir am nächsten Tag rechtzeitig aus dem Bett kommen. Hat aber nichts gebracht, da Mama mal wieder viel zu lange Kaffee getrunken hat und wir wieder lange an der Gondel anstehen mussten. Mittagessen war auch enttäuschend, da es Rucksackvesper gab und heißen Tee. Der Tag auf der Piste war aber sehr schön. Einige von der Gruppe waren in einem anderen Skigebiet und kamen auch bis auf ein paar Kleinigkeiten (schwarze Steilpisten auf nüchternen Magen) ganz begeistert zurück.

Es gab noch die hartgesottene Gruppe, die zu Fuß bis zu einigen Gipfeln wander-

te, samt Rucksack und Hund (Bergrunter-Hund im Rucksack, lieben Gruß an Lilli!!).
Freitag haben wir es endlich mal rechtzeitig geschafft, von der Hütte abzufahren und saßen schon nach 10 Minuten Wartezeit in der Gondel. Es war mal wieder ein herrlicher Tag mit viel Sonnenschein und bei den Talfahrten wurden die Gruppen auch immer größer. An diesem Abend gab es einige Besonderheiten. Während dem Anziehen, nach dem Duschen, hat plötzlich die ganze Hütte vibriert, dann hat man kurz Schreie gehört und ich habe gedacht, es ist etwas Schlimmes passiert. Von unserem Haus sind zwei Dachlawinen runtergekracht auf die Einfahrt, wo sich Sekunden vorher noch Leute aufgehalten haben und Autos vorbei gefahren sind. Wir hatten alle einen großen Schutzengel und konnten hinterher mit großem Appetit mici und die ciorba de burta genießen, die jedes Jahr privat von Watti gekocht und mitgebracht wird. Für die Erwachsenen gab es draußen am Grill noch reichlich Glühwein und für alle, die von den gegrillten und gekochten Spezialitäten nichts essen konnten, gab es noch Eintopf vom Hause. Nachdem Gottfried, der Hausherr (er hatte an diesem Tag Geburtstag), mit seinem Schneepflug die Einfahrt geräumt hatte, wurde er mit einem Ständchen bedacht und die Erwachsenen von ihm mit einer Runde Schnaps.
Den Sternenhimmel konnte man betrachten, da Yoggi wieder sein Teleskop dabei hatte. Da oben auf der Hütte ist die Lichtverschmutzung nicht so groß wie in der Stadt.
Samstag war leider mein letzer Skifahrtag. Nach dem Aufstehen und Anziehen, der Morgentoilette und dem Frühstücken waren wir mal wieder später dran als die Öffnungszeiten der Gondel.
Diesmal sind wir auch einen ganz anderen Weg gefahren, Richtung Bergstation Koglmoos, mit dem Auto. Ohne Schneeketten, aber mit viel Beten. Das hat aber nichts gebracht, wir sind in der Skipiste stecken geblieben. Nach einigen Versuchen, abwechselnd im Rückwärts- und Vorwärtsgang rauszukommen, mussten wir drei Jungs aussteigen. Das Auto ist zwar leichter geworden, die Überquerung der Piste aber nicht. Wir haben dann alle drei geschoben und konnten erleichtert weiterfahren. Laut Mama hat die Piste ausgesehen wie der Heldsdöfer

Kartoffelacker und sie war ganz verschwitzt. Ich glaube, der Museumsbesuch, den sie am Vortag gemacht hat, war schöner und hat ihr besser gefallen.

An diesem Tag haben sich viele von der Gruppe auf der Mittelstation aufgehalten, da es oben sehr neblig war und man kaum was gesehen hat. Da gab es Skifahren mit den Jüngsten, Ski austauschen, erste Versuche mit Snowboardfahren und Snowboardtanzen, Talfahrten in Gruppen und immer wieder war Treffpunkt an der Mittelstation.

Am Abend auf der Hütte gab es die nächste Überraschung. Schon vom Parkplatz kam uns Baumstriezelduft entgegen. Thomas Nikolaus und Reiner Horvath hatten die ganzen Vorrichtungen von Daheim mitgebracht und waren im Eingangsbereich mit einigen Helfern fleißig am Backen Und das wieder für die ganze Gesellschaft. Der Tischtennistisch ist zum Backtisch umfunktioniert worden und die ganzen Vorrichtungen (Backofen, Zuckerblech, Butterpfännle u.s.w.) standen drauf.

Nach dieser köstlichen Vorspeise kam das Drei-Gänge-Menü mit Schnitzel, dann noch ein Strickkursangebot für Kinder. Dabei sind sechs selbstgestrickte Schals entstanden. Für die Planung des nächsten Jahres wurden ein Spanferkel und ein Eishockeyturnier angedacht. Hoffentlich bin ich dann wieder dabei.

Sonntagmorgen hatten wir schönstes Winterwetter, manche sind sogar noch zur Piste gefahren. Es hat ununterbrochen geschneit und die ganze Landschaft sah aus wie ein Märchenwald. Da wir am Vorabend ziemlich weit hinten geparkt hatten, konnte ich noch lange mit dem Haushund spielen, der jedem Schneeball nachgelaufen ist, den ich in die Luft geworfen habe. Am späten Vormittag verabschiedeten wir uns und fuhren heim.

Ich möchte mich bedanken bei Erika für die tolle Organisation, bei den Gastgebern vom Ferienheim Foischinghof, bei allen die dabei waren, bei allen, die bei Spielen und Turnieren (Tischtennis, Table, Karten ...) mitgewirkt haben, bei allen, die so fleißig gegrillt, gekocht, Glühwein eingeschenkt, gebakken und gestrickt haben, bei meiner Mama, die mir geholfen hat, diesen Bericht zu schreiben, und ganz besonders in aller Namen bei unserem Schutzengel, der uns alle vor Schlimmerem bewahrt hat.

Herzliche Grüße und bis bald, Euer Jakob Fynn Depner

Jakob Fynn Depner ist elf Jahre alt, wohnt in Heilbronn und besucht die sechste Klasse. Er ist der Sohn von Judith Depner (234/216).

"Ta bast mat der Kei!"

und was wir sonst noch gelernt haben

Magdalena Erhard
und Pia Rohn[1]

Es waren einmal zehn neugierige *Mädschen* und *Gangis*, die in ihrem Sommerurlaub eine Reise in die Vergangenheit antraten. Nach einem mehr oder weniger entspannten Flug und einer langen Autofahrt kamen die *Klibesen* erschöpft auf dem Hof von Sigrid und Zink an. Die beiden warteten schon mit einem reichhaltigen, typisch heldsdörferischen Abendessen auf die ausgehungerten Zehn. Nach dem sich alle gestärkt hatten, wurde der erste *Pali* serviert, der für die Heldsdörfer-Neulinge in einer überraschenden Größe ausgeschenkt wurde. Anschließend erfolgte die Bettenverteilung und die Pension "Pikiu" wurde bezogen. Alle sanken müde, aber zufrieden in die Kissen.

Die folgende Woche versprach ein abwechslungsreiches und interessantes Programm. Neben zahlreichen Ausflügen außerhalb von Heldsdorf wie z.B. zum Freibad bzw. Waldbad in Zeiden, zur Sightseeingtour nach Kronstadt, der Besichtigung des Draculaschlosses in Bran, einer Führung durch eine Tropfsteinhöhle sowie die Wanderung zur Burg Rosenau, lernten sie auch das Leben in Heldsdorf kennen.

Als besonders beeindruckend erlebten vor allem die "neuen Sachsen" das abendliche Heimkehren der *Koi vun der Woid*. Sie hätten nicht erwartet, dass jede Kuh ihren Hof alleine wiederfindet. Der Besuch der Heldsdörfer Kirche mit dem dazugehörigen Friedhof hinterließ bei den *Urleiwer* ebenso einen bleibenden Eindruck. Dank der guten Kontakte von Markus war es sogar möglich die *Kirisch* von innen zu besichtigen. Die Musikalischen brachten die Orgel zum Erklingen - aber nur durch den unermüdlichen Einsatz der sportlichen Blasebalg-Treter - und die Mutigen erklommen den Kirchturm, um einen Blick über Heldsdorf von oben zu erhaschen.

Neben den ganzen Besichtigungen war es der Gruppe besonders wichtig, die alten Höfe zu besuchen. Dabei waren die Heldsdorf-Besucher besonders von der Gastfreundschaft der Menschen angetan. Egal wann die Urlauber an den Höfen eintrafen, wurden sie mit selbst gemachten *Pali, Visinata und Wen* herzlich begrüßt. Der Wunsch nach einer *Pali*-Pause konnte weder durch die frühe Uhrzeit noch mit der Tatsache begründet werden, dass es bereits der zehnte *Pali* des Tages war. Die Gastgeber freuten sich ihrerseits über Mitbringsel wie Kaffee und Schokolade.

Nicht nur bei den Hof-Besuchen, sondern auch nach jeder Mahlzeit wurde mit dem ein und anderen *Pali* für die Gesundheit gesorgt und mit *"half Gott"* dafür gebetet, dass der Magen wieder Ruhe findet. *Baumstritzel, Pialsenknearel, Fleicken, Vinete und Mujdei ...* brachten so manchen Luxuskörper aus der Form. Mit emsigem Volleyballspielen

[1]"Neu-Sächsinnen"; Freundinnen von Uwe und Holger Tontsch

wurde versucht, den *Beach* wieder in Form zu bringen. Jeder dieser erlebnisreichen Tage endete mit gemeinsamen Spielerunden, netten Gesprächen und leckerem *Bofloisch mat Zbibbl.*

Nach einer schönen und lehrreichen Woche kehrte die junge Reisegruppe mit vielen neuen Eindrücken nach Stuttgart zurück. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann schwärmen sie noch heut' davon!

Einen besonderen Dank möchten die *Klibesen* an Sigrid und Zink richten, denn ohne ihre Gastfreundschaft und Unterstützung wäre dieser Ausflug so nicht möglich gewesen.

Von links nach rechts: Bruno Klein, Karla Klein, Pia Rohn, Holger Tontsch, Uwe Tontsch, Magdalena Erhard, Kersten Depner, Klaus Klein, Markus Adam, Katharina Günther

Kanufahren auf dem Neckar ...

Markus Adam

... hieß es für die Heldsdörfer Jugend vom 2. bis zum 4. September 2011 bei Stuttgart auf dem Sonnenhof. Auf diesem großen Bauernhof gibt es eine Vielzahl von Tieren und damit für groß und klein immer viel zu erleben. Am Freitag bis spät in die Nacht reisten die Heldsdörfer an und freuten sich auf das gemeinsame Wiedersehen.
Samstag früh nach dem Frühstück ging es auch schon los Richtung Neckar, wo wir bereits von unserem Guide erwartet wurden. Nach einer gründlichen Trockenübung und Einweisung in Schwimmwesten und Paddel durften wir unsere Kanus endlich ins Wasser lassen. Von den sieben Kanus wurden gleich zwei am Ufer gekentert und das Gelächter war dementsprechend groß. Nachdem wieder alle in den Kanus waren, ging es weiter mit Spiel und Spaß bei traumhaftem Wetter. Am Nachmittag ging es wieder zurück Richtung Steg, aber vor dem Ausstieg wurden alle nochmal so richtig nass. Jeder versuchte, das Kanu der anderen zu entern. Kaum an Land angekommen, wurde von unserem Guide ein üppiges Picknick aufgetischt. Dieses zog sich nach dem anstrengenden Tag und aufgrund des großen Hungers bis zum Abend hin.

Auf dem Sonnenhof musste sich danach jeder erst einmal frisch machen. Am Abend wurde uns ein Grill bereitgestellt. Alle halfen eifrig mit, Salate und Beilagen anzurichten. So wurde gesättigt bis in die Nacht gefeiert. Am Sonntagvormittag traten wir die Heimreise an. Leider war diese mit einem Unfall verbunden. Es entstand jedoch nur ein Blechschaden und alle reisten somit gesund und munter wieder nach Hause.
Ein herzliches Dankeschön gilt besonders Thomas Nikolaus, der diese Jugendfreizeit vor seinem Ausscheiden aus dem Vorstand möglich machte

Fotomontage: Karla Klein

Das Original der Niederschrift des Siebenbürgenliedes von Johann Ludwig Hedwig (Bildnachweis: Hans Mooser: Heldsdorf. S. 180 [Reutlingen 1967])

Improvisierten musikalischen Abschluss weglassen -

Bemerkungen zu dem von Johann Lukas Hedwig komponierten Siebenbürgenlied.

Hartfried Depner

(erschienen als Leserbrief in der Siebenbürgischen Zeitung vom 15. September 2011)

In letzter Zeit habe ich feststellen können, dass bei verschiedenen Anlässen, an welchen das Siebenbürgenlied gesungen wird, nach der letzten Strophe ein musikalischer Schnörkel hinzugefügt wird, d.h. der zweite Teil der letzten Strophe "sei gegrüßt in deiner Schöne, und um alle deine Söhne schlinge sich der Eintracht Band" wiederholt wird, die beiden ersten Verse mit einem dazu eigens geschaffenen melodischen Element. So geschehen auch beim letzten Heimattag Pfingsten 2011. Dieser Umstand veranlasst mich, hier einige Bemerkungen dazu äußern zu dürfen. Das Siebenbürgenlied ist kein Volkslied. Bei Wikipedia kann nachgelesen werden: "Nach Hugo Riemann (1916) ist ein Volkslied entweder im Volk entstanden, was heißt, (dass) der Dichter und Komponist nicht mehr bekannt sind, oder in den Volksmund übergegangen, oder schließlich volksmäßig, d.h. schlicht und einfach leicht fasslich in Melodie und Harmonie komponiert. Das Volkslied unterliegt keiner schriftlichen Fixierung wie etwa abendländische Kunstmusik, sondern wird mündlich überliefert und findet somit weitestmögliche Verbreitung mit unterschiedlichen Varianten, welche sich nach musikalischen, sprachlichen, gesellschaftlichen und historischen Merkmalen unterscheiden."

Anders verhält es sich beim Siebenbürgenlied. Der Komponist des Liedes ist Johann Lukas Hedwig, man kennt auch den Textdichter: Max Leopold Moltke. Die Originalpartitur für dreistimmigen Chor befindet sich im Archiv des Pfarramtes der Gemeinde Heldsdorf, dem Geburtsort des Komponisten. Diesen in letzter Zeit immer wieder gesungenen musikalischen Abschluss schrieb Hedwig nicht, sondern es ist ein Produkt einiger, welche glauben, dem Lied somit den gebührenden Ausklang gegeben zu haben. Wie wäre es, wenn wir in anderen Kompositionen Hedwigs ähnliche "Zutaten" einarbeiten würden, wie z.B. in seiner "Osterkantate", oder wir einige Lieder Paul Richters mit einer eigenen Melodie vervollständigen würden, um nur zwei Beispiele zu nennen.

Unsere Heimattage haben sich unter anderem auch die Erhaltung des siebenbürgisch-sächsischen Brauchtums auf ihre Fahnen geschrieben. Das beinhaltet aber auch die Erhaltung unserer siebenbürgisch-sächsischen Kulturgüter so wie sie von ihren Urhebern geschaffen worden sind. Ich glaube, wir sollten unsere "Sachsenhymne" so singen, wie sie von J. L. Hedwig komponiert worden ist, und diesen improvisierten musikalischen Abschluss einfach weglassen, damit sie auch in Zukunft das bleibt, wie Hermann G. Gorgias in "Wir Siebenbürger Sachsen", erschienen 1949, formulierte: "ein eignes Lied, wenigen gleich in der Welt, dessen Gesang damit schließt, dass alle, die es singen, sich plötzlich umarmen, also ein Lied das zu einer bekennenden Geste drängt".

Bildnachweis: Hans Mooser: Heldsdorf. S. 175 [Reutlingen 1967]

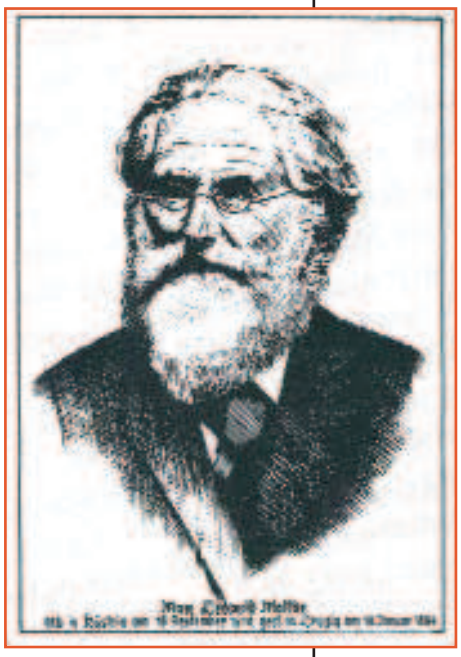
Nicht dieseTöne!

Zu den Bemerkungen Hartfried Depners über das Singen des Siebennbürgenlieds

Uneingeschränkt zuzustimmen ist den Bemerkungen von Hartfried Depner in der Siebenbürgischen Zeitung vom 15. September 2011, Seite 13, über eine eingerissene Praxis beim Singen des Siebenbürgenlieds, nämlich den befremdenden Einschub in die letzte Strophe.

Karl Teutsch

(erschienen in der Siebenbürgischen Zeitung vom 15. November 2011)



Bildnachweis: Hans Mooser: Heldsdorf. S. 175 [Reutlingen 1967]

Ein melodisches Anhängsel oder Einschiebsel in ein seit über 150 Jahren überliefertes, in der Originalfassung des Komponisten bekanntes Gesangsstück muss allgemein und grundsätzlich abgelehnt werden. Eine eingeschobene Melodiezeile hat sich in die Singweise des Siebenbürgenlieds eingeschlichen und taucht gelegentlich auf, in letzter Zeit öfter, wenn diese Volkshymne der Siebenbürger Sachsen öffentlich in feierlichem Rahmen gesungen wird.

Zunächst kommt einem der Gedanke, dass eine solche Gepflogenheit beim Absingen etwa des Deutschlandlieds unvorstellbar wäre. Die Melodie des Deutschlandlieds, der deutschen Nationalhymne, wurde von einem der größten deutschen (österreichischen) Komponisten geschaffen, ist in der Originalform tradiert und wird genau so auch gesungen. Die Melodie der siebenbürgisch-sächsischen Volkshymne stammt von einem der herausragendsten siebenbürgischen Komponisten.

In beiden Fällen entstand die Melodie ursprünglich zu anderen - nicht sehr erlesenen - Texten: Joseph Haydn schrieb die berühmte Melodie, über die er selbst sehr glücklich war, als Lobgesang auf den österreichischen Kaiser ("Gott erhalte Franz den Kaiser, unsern guten Kaiser Franz"), Johann Lukas Hedwig komponierte die Melodie, der er selbst später den schönen Text Max Moltkes unterlegte, ursprünglich auf leicht banale Verse als Eloge auf die verdiente Kronstädter Handelsunternehmerin, Bauherrin eines großen Kaufhauses und sozial engagierte Bürgerin Appolonia Hirscher ("Bürger Kronstadts, lasst uns singen mit begeistert frohem Sinn [...] unsrer edlen Hirscherin."). Das schmälert oder relativiert aber in keiner Weise den autarken Wert und die Qualität der Melodie. (Übrigens lassen sich beide Melodien interessanterweise und wie naturgegeben auf den Text der jeweils anderen Hymne - von Hoffmann von Fallersleben bzw. Moltke - singen.) Dass vorhandenen Melodien neue Texte unterlegt werden, ist ein alter, seit der Reformation und dem Barock geübter Brauch. Melodien aber wurden kaum je verändert, ebensowenig melodische Elemente hinzugefügt. Die Melodien folgen gewissermaßen unabhängig vom Text meist eigenen musikalischen Gesetzen und ästhetischen Kategorien, besonders wenn sie von schöpferisch begabten Komponisten herrühren. Eine Melodie verändern oder ergänzen ist - wenn das einmal vorkommt - ein schwerer, immer unbefriedigender und meist unnötiger Eingriff, der eine Verfremdung und Verunstaltung des Gesangsstücks zur Folge hat. Nach heutigem Urheberrecht ist er auch unstatthaft.

Das Siebenbürgenlied ist, wie Hartfried Depner zu Recht feststellt, seinem Ursprung nach kein Volkslied, das im Laufe der Zeit und je nach geografischer Lage Veränderungen erfahren kann, sondern es ist, wie das Deutschlandlied, eine von Anfang an in Noten fixierte Komposition eines bekannten Tonschöpfers, an der nichts verändert werden darf, auch wenn sich das Lied bald nach

seiner Entstehung mit dem neuen Text und auf der Grundlage der authentischen Notation ähnlich wie ein Volkslied verbreitete. Aber selbst wenn wir das moderne Urheberrecht nicht bemühen wollen, ist der erwähnte Eingriff als pietätlose Handlung und Verletzung des künstlerischen Vermächtnisses des Komponisten zu sehen. In unserem Fall kommt noch hinzu, dass die eingeschobene Melodiezeile nicht nur unangebracht, unerlaubt, pietätlos und als solche störend erscheint, sondern sie ist auch von zweifelhafter musikalisch-ästhetischer Qualität, rückt das lebensvolle, markig-beherzte und gleichzeitig innig-herzenswarme Lied in die Nähe eines Rührstücks, emotionalisiert und dramatisiert es, hat also auch in dieser Hinsicht keine Daseinsberechtigung innerhalb der inspirierten Melodie eines Meisters der Komposition.

In der eingeschobenen Melodiefloskel scheint jener Lied- und Gesangsstil durch, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland aufgekommen und auch in Siebenbürgen sehr verbreitet war, dem jedoch in Deutschland bereits der Finkensteiner Bund, Wandervogel, Jugendbewegung und Jugendmusikbewegung mit Walther Hensel, Konrad Ameln - der auch in Siebenbürgen tätig wurde -, Fritz Jöde, Karl Marx, Walter Rein und Cesar Bresgen entgegentraten, das unverdorbene, echte, ästhetisch anspruchsvolle, vom Gefühlsausdruck her wahrhaftige Lied propagierend. In Siebenbürgen wirkten in diesem Sinne Rudolf Lassel, Victor Bickerich, Franz Xaver Dressler, Walther Scheiner, Rolf Müller, Willi Hermann, Erich Bergel sen., Karl Fisi und mit besonderem Nachdruck und großer Überzeugungskraft Ernst Irtel. Ihre Wirkungskraft scheint zeitlich begrenzt gewesen zu sein.

Sowohl inhaltlich als auch musikalisch ist der Einschub auch insoweit sinnlos und überflüssig, als er eine vorher in der Fassung Hedwigs gesungene Textzeile wiederholt.

Aus all diesen Gründen wäre zu raten, künftig diese Gepflogenheit abzulegen, so wie Hartfried Depner und mit ihm auch andere Musikspezialisten, Musikliebhaber und Freunde des Siebenbürgerlieds fordern.

Klarheit über Bonner Zahlungen für Aussiedler aus Rumänien -

Erstmals liegen alle Pro-Kopf-Beträge aus den Jahren von 1969 bis 1989 vor

Teil 2

Ernst Meinhardt

(erschienen in der ADZ am 25., 26., 27. und 28. Januar 2011)

Vereinbarungen anlässlich des Schmidt-Besuchs

Am 6. und 7. Januar 1978 besuchte Bundeskanzler Helmut Schmidt (SPD) Rumänien. Bei dieser Gelegenheit sowie in Gesprächen auf anderer politischer Ebene, die bereits am 15. Dezember 1977 begannen, kam auch die Familienzusammenführung zur Sprache. Aus diesen Verhandlungen wurde Dr. Heinz-Günther Hüsch bewusst herausgehalten. Zum einen hing das wahrscheinlich damit zusammen, dass er das falsche Parteibuch hatte, zum anderen schwebte der SPD-FDP-Bundesregierung vor, die Familienzusammenführung auf eine "völkerrechtlich relevante Ebene" zu heben, also ein völkerrechtlich verbindliches Abkommen mit Rumänien zu erzielen. Dr. Hüsch hielt dies bereits im Vorfeld des Schmidt-Besuchs für unmöglich. Hinterher zeigte sich, dass er recht hatte.

Im Vorfeld und während des Rumänien-Besuchs von Schmidt wurde auf drei Ebenen verhandelt: Edgar von Wietersheim, Ministerialrat im Bundesinnenministerium, einigte sich mit seinen Gesprächspartnern von der Securitate auf einen Ablösebetrag von 4000 DM pro Person. Damit ist zum ersten Mal die Kategorisierung weggefallen. Dr. Hüsch hatte das der rumänischen Seite wiederholt vorgeschlagen, weil die Einordnung der Aussiedler in Kategorien immer wieder zu Meinungsverschiedenheiten und Streit führte, er war aber mit seinem Vorstoß nicht durchgekommen.

Geschaffen aber wurde ein anderer Streitpunkt: Nach der Vereinbarung zwischen Edgar von Wietersheim und der Securitate sollten für deutsche Zahlungen die deutschen und die rumänischen Listen maßgeblich sein.

Zwischen diesen beiden Listen gab es mitunter erhebliche Unterschiede. Auf einer zweiten Ebene haben in Bukarest Günther van Well und Vasile Pungan miteinander verhandelt. Van Well war Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Pungan war außenpolitischer Berater von Nicolae Ceausescu. In ihrem Gespräch einigten sich die beiden unter anderem darauf, dass Rumänien für einen Bürgschaftskredit in Höhe von 800 Millionen DM von Deutschland eine Zinssubvention erhält. Die Subvention sollte sich innerhalb von fünf Jahren auf insgesamt 160 Millionen DM belaufen, das heißt 32 Millionen pro Jahr bzw. 8 Millionen pro Quartal.

In einem "Aide-Mémoire" zu den Gesprächen von Well - Pungan wird begrüßt, dass 1977 etwa 10.000 Personen im Rahmen der Familienzusammenführung in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen durften. Beide Seiten erklären, auch in den nächsten Jahren im Sinne der bestehenden Vereinbarung handeln zu wollen.

Die Zahlung der vierteljährlichen Zinssubvention war nach späterer Erklärung der rumänischen Seite gegenüber Dr. Hüsch nicht Bestandteil der humanitären Zusammenarbeit, nach Darstellung der deutschen Seite sehr wohl. Zumindest hat die deutsche Seite außer Acht gelassen, die Zahlung der Subvention mit den Abrechnungen bei der Familienzusammenführung zu verknüpfen. Dies ist Dr. Hüsch erst Jahre später gelungen.

Auf einer dritten Ebene hat in Bukarest Bundeskanzler Helmut Schmidt mit Staats- und Parteichef Nicolae Ceausescu gesprochen. In einer "Gemeinsamen Erklärung" der beiden Politiker wird festgehalten, dass beide Regierungen darin übereinstimmten, dass Fragen der Familienzusammenführung "auf der Grundlage der in bilateralen und internationalen Dokumenten bekräftigten Absichten weiterhin wohlwollend behandelt werden" sollten.

Zusammenfassend lässt sich über die Vereinbarungen anlässlich des Schmidt-Besuchs in Bukarest Folgendes sagen: Positiv ist, dass die Kategorisierung weggefallen ist, negativ, dass keine konkrete Aussiedlerzahl und kein konkreter Zeitraum vereinbart wurden, über den sich die Ausreisegenehmigungen erstrecken sollten. Negativ ist ferner, dass für deutsche Zahlungen die deutschen und die rumänischen Listen gleichermaßen gelten sollten. Negativ ist schließlich, dass unklar war, wofür Rumänien den Bürgschaftskredit verwenden würde, und dass die Zinssubvention nicht mit der Familienzusammenführung verknüpft wurde. Deshalb bestand zunächst keine Möglichkeit, über die Subvention Druck auf Rumänien auszuüben, Ausreisen zu bewilligen.

Positiv ist, dass die Kategorisierung weggefallen ist, negativ, dass keine konkrete Aussiedlerzahl und kein konkreter Zeitraum vereinbart wurden, über den sich die Ausreisegenehmigungen erstrecken sollten.

Dr. Hüschs Verhandlungen vor und nach dem Schmidt-Besuch

Bereits lange vor dem Schmidt-Besuch in Bukarest hatte die rumänische Seite Dr. Hüsch signalisiert, dass sie ein neues Abkommen schließen möchte, das ab dem 1. Juli 1978 gelten sollte.

Erschwert wurde dies nun durch die deutsch-rumänischen Absprachen, die anlässlich des Schmidt-Besuchs getroffen worden waren. Kopfzerbrechen bereitete Dr. Hüsch vor allen Dingen die Tatsache, dass beim Schmidt-Besuch die Zinssubvention nicht mit der Familienzusammenführung verknüpft worden war.

In den Verhandlungen mit der rumänischen Seite, die Mitte 1978 begannen, trug der deutsche Unterhändler deshalb diese Verknüpfung immer wieder konsequent vor. Ebenso konsequent wurde das Ansinnen von der rumänischen Seite lange Zeit zurückgewiesen. Nachdem die Bundesregierung festgelegt hatte, dass die Zinssubvention aus dem Titel "Rückführung von Deutschen aus dem Ausland" bezahlt werden sollte und die Bundestagskommission "Geheime Titel" dem nicht widersprochen hatte, konnte Dr. Hüsch seinen Auftraggeber, also das Bundesinnenministerium, davon überzeugen, wie wichtig eine Verknüpfung der Zinssubvention mit der Familienzusammenführung sei - sowohl aus internen Gründen als auch für seine Absprachen mit der rumänischen Seite.

Die Verhandlungen mit den Rumänen zogen sich bis Herbst 1978 hin. Bestätigt wurden die getroffenen Vereinbarungen durch ein einseitiges Schreiben Dr. Hüschs vom 6. Oktober 1978, das der rumänischen Seite am 7. Oktober 1978 in Wien übergeben wurde. Die rumänische Seite bestätigte die Richtigkeit des Schreibens mündlich. Alle späteren Zahlungen sind auf der Grundlage dieses Schreibens erfolgt. Es hielt fest:

- Rumänien sichert bis zum 30. Juni 1983 jährlich 11.000 Ausreisen zu.
- Ablösebetrag: 4000 DM pro Person
- Nachträgliche Legalisierungen von "Republikflüchtigen"
- Zahlung der vierteljährlichen Zinssubvention von 8 Millionen DM. Zu diesem Punkt führte Dr. Hüsch in seinem einseitigen Bestätigungsschreiben vom 6. Oktober 1978 aus: "In Anerkennung dieses rumänischen Beitrags (gemeint sind Ausreiseerlaubnisse) zur Erfüllung der Absichten, die beide Seiten bei den zwischen dem 15. Dezember 1977 und dem 6. Januar 1978 geführten vorbereitenden Gesprächen erklärt haben, zahlt die deutsche Seite zusätzlich zu den Entschädigungszahlungen für den Zeitraum 1. Juli 1978 bis zum 30. Juni 1983 insgesamt 160 Millionen DM in gleichen vierteljährlichen Tranchen von 8 Millionen DM an die rumänische Seite, die erste Rate am 30. September 1978."

Bemerkenswert ist, dass Dr. Hüsch nicht von "Absprachen" anlässlich des Schmidt-Besuchs spricht, sondern lediglich von "vorbereitenden Gesprächen". Bei der Übergabe des einseitigen Bestätigungsschreibens in Wien, das Dr. Hüschs Unterschrift trägt, war lediglich der Dolmetscher "Popescu" alias Adalbert Bucur zugegen. Der rumänische Verhandlungsführer war angeblich erkrankt.

Eine Zinssubvention von jeweils 160 Millionen DM über einen Zeitraum von fünf Jahren hat Rumänien von Deutschland noch zweimal erhalten. Ausgezahlt wurde sie allerdings nicht mehr - wie noch zu Beginn - von der Bundeskasse, sondern von Dr. Hüsch im Rahmen der regelmäßigen Abrechnungsverhandlungen mit der rumänischen Seite.

Vorletzte Vereinbarung

Die fünfte Ausreisevereinbarung wurde am 21. Mai 1983 in Bukarest unterzeichnet. Kernaussagen:

- Gültigkeit: 1. Juli 1983 bis 30. Juni 1988
- Rumänien sichert 11.000 Ausreisen pro Jahr zu, beginnend mit dem 1. Juli 1983
- Deutschland sichert die Zahlung von 7800 DM pro Person zu

Der Vertrag war in mehreren Besprechungen unter anderem in Neuss vorbereitet worden. Unterzeichnet wurde er in Bukarest von (Stelian Octavian) Andronic, Ministerialrat, "für die rumänische Seite", Dr. (Heinz-Günther) Hüsch, Rechtsanwalt "für die deutsche Seite".

"Spezielle Vereinbarung"vom 7. Juli 1983

Deutschland zahlt für jeden Aussiedler Reisekosten in Höhe von 350 DM. Dafür erhält jede Person zusammen mit dem Reisepass einen sogenannten "Talon", also einen Berechtigungsschein für eine Fahrkarte 2. Klasse Bukarest - Nürnberg. Der Verrechnungspreis der Bahnen betrug für diese Strecke 216 DM. Die Differenz wurde erklärt mit Bearbeitungskosten und Auslagen. Die "Spezielle Vereinbarung" hatte dieselbe Laufzeit wie die allgemeine Vereinbarung. Mündlich wurde vereinbart, dass von den Aussiedlern keine weiteren Zahlungen verlangt werden durften, beispielsweise für den Zoll, über den der rumänische Verhandlungsführer offiziell nicht entscheiden konnte.

Deutschland zahlt für jeden Aussiedler Reisekosten in Höhe von 350 DM. Dafür erhält jede Person zusammen mit dem Reisepass einen sogenannten "Talon", also einen Berechtigungsschein für eine Fahrkarte 2. Klasse Bukarest - Nürnberg.

8. November 1988 - Letzte Vereinbarung

Die letzte Ausreisevereinbarung zwischen Dr. Hüsch und der rumänischen Seite wurde am 8. November 1988 in Bukarest unterzeichnet. Kernaussagen:

- Laufzeit: 1. Juli 1988 bis 30. Juni 1993
- Rumänien sichert Ausreisen "in der Regel auf dem 1987 verzeichneten Niveau" zu. 1987 waren es 14.000 Personen.
- Deutschland sichert die Zahlung von 8950 DM pro Person zu.

Parallel zu der allgemeinen Vereinbarung wird eine Reisekostenvereinbarung geschlossen. Die Reisekosten werden auf 390 DM pro Person festgesetzt. Die beiden Verträge waren in Neuss vorbereitet worden. Unterzeichnet wurden sie in Bukarest durch "Ministerialrat Dr. (Constantin) Anghelache und Anwalt Dr. (Heinz-Günther) Hüsch".

Rumänien kündigt den Vertrag

Bei einem Treffen am 4. Dezember 1989 in Bukarest erklärt Constantin Anghelache gegenüber Dr. Hüsch, dass Rumänien die Vereinbarung vom 8. November 1988 kündigt. Nach Dr. Hüschs Erinnerung sagte er wörtlich: "Das ist endgültig. Wir werden unsere humanitären Verpflichtungen erfüllen. Aber wir wollen keine Zahlungen." Worauf ihm Dr. Hüsch antwortete: "Wenn Sie auf Zahlungen verzichten, nehme ich das zur Kenntnis. Wir betrachten den Vertrag als nach wie vor gültig und halten Sie für nach wie vor verpflichtet, die humanitären Dinge zu erfüllen."

Rückzahlung der Ausbildungskosten

Am 22. Oktober 1982 hatte Ceausescu das berüchtigte "Dekret 402/1982" erlassen. Es sah vor, dass Deutsche und Juden ihre Ausbildungskosten vor ihrer Ausreise an den rumänischen Staat in Valuta zurückzahlen müssen. Das ist schon insofern absurd, als nach damaligem rumänischem Gesetz der Besitz ausländischer Währung verboten war. Über das Dekret sprach Dr. Hüsch 1983 in Zürich mit seinem damaligen rumänischen Verhandlungspartner Stelian Octavian Andronic. Die folgenden Verhandlungen münden in den Vertrag von 1983. Er beinhaltet, dass mit den darin vereinbarten Zahlungen alle rumänischen Ansprüche abgegolten sind. Am 1. Juni 1983 erklärt die rumänische Seite anlässlich eines Bukarest-Besuchs von Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher (FDP): "Das Dekret wird auf die Familienzusammenführung mit Deutschland nicht angewendet." Es wird also nicht aufgehoben, sondern nur "nicht angewendet."

Für Dr. Hüsch reicht das aus. "Natürlich würde ich als deutscher Anwalt in rechtlichen Verhandlungen mit einem Gegner sagen: Jetzt müssen wir es aber auch klarzurren. Aber wir befinden uns auf einem Gebiet, auf dem wir nicht mächtig genug sind, die Bedingungen zu stellen."

Dr. Hüschs Überlegung: Die Forderung nach Aufhebung des Dekrets würde Ceausescu persönlich desavouieren. Seine Reaktion wäre unberechenbar. Die deutsche Seite interessiert das Ergebnis. "Wenn das Ergebnis lautet, es wird nicht angewandt, ist das für unsere Interessen ausreichend."

Die einzige Verhandlung Hüsch - Ceausescu

Am 3. Oktober 1988 um 16.30 Uhr Ortszeit kommt es in Bukarest zum ersten und einzigen Gespräch zwischen Dr. Hüsch und Nicolae Ceausescu. Das Gespräch dauert 50 Minuten. Zustande kam es auf persönlichen Wunsch von Bundeskanzler Helmut Kohl. Hintergrund: Rumänien hat in Verhandlungen und Abrechnungsgesprächen mit Dr. Hüsch wiederholt gefor-

dert, dass der Kanzler zu einem Staatsbesuch nach Bukarest kommt. Die Rumänen haben dies sogar zur Bedingung für die Fortsetzung ihrer Gespräche mit Dr. Hüsch gemacht. Nun gab es aber auf NATO-Ebene eine Verabredung, Zahl und Umfang der Staatsbesuche bei Ceausescu zu reduzieren. Die NATO war mit dem nationalen und internationalen Verhalten des Diktators nicht einverstanden. Helmut Kohl hat in verschiedenen Gesprächen mit Dr. Hüsch durchblicken lassen, dass er trotzdem zu einem Staatsbesuch in Bukarest bereit ist. Dr. Hüsch sagte ihm, dass er einen solchen Besuch aus der Perspektive seiner Verhandlungen mit Rumänien für wünschenswert hält. Allerdings müssten vorher die Voraussetzungen dafür geschaffen werden.

Die NATO war mit dem nationalen und internationalen Verhalten des Diktators nicht einverstanden. Helmut Kohl hat in verschiedenen Gesprächen mit Dr. Hüsch durchblikken lassen, dass er trotzdem zu einem Staatsbesuch in Bukarest bereit ist.

Erste Voraussetzung: Vor dem Kanzler-Besuch müsse eine Ausreisevereinbarung zustande kommen. Dabei müssten die jährlichen Aussiedlerzahlen signifikant über dem Niveau von 1988 liegen, also über 15.000 Personen pro Jahr.

Zweite Voraussetzung: In der Frage der "Kommassierung" dürfe der Kanzler-Besuch nicht den Eindruck erwecken, dass ein solches Verhalten von Deutschland gebilligt oder auch nur hingenommen würde. Deutschland war durch Ceausescus Dekret 402, das hohe Rückzahlungen für Ausbildungskosten vorsah, misstrauisch geworden. Nun lief die sogenannte "Kommassierung", also die Auflösung von Dörfern zugunsten einer städtischen Ansiedlung. Sie betraf auch Dörfer, in denen eine starke deutsche Minderheit lebte. Schließlich sollte die Bundesrepublik jenen Deutschen, die in Rumänien bleiben wollten, auf kulturellem und sozialem Gebiet Hilfen zukommen lassen. Dies sollte allerdings nicht zur Voraussetzung für einen eventuellen Kanzler-Besuch gemacht werden.

Helmut Kohl überzeugten diese Argumente. Am 3. Oktober 1988 entsendet er Dr. Hüsch als "Sonderbotschafter", also als seinen persönlichen Beauftragten nach Bukarest zu einem Gespräch mit Ceausescu. Ergebnis: Ceausescu ist zu nichts bereit. Er sagt, es gebe überhaupt keine Vereinbarung über Ausreisen. Es käme auch keine Vereinbarung zustande. Rumänien wolle seine humanitären Verpflichtungen erfüllen. Es gebe aber keinen Vertrag darüber, schon gar nicht als Bedingung für die Kanzler-Reise. Die "Kommassierung" sei eine inner-rumänische Angelegenheit. Humanitäre Hilfe wolle er, Ceausescu, von Deutschland nicht annehmen. "Es war ein ziemlich rüdes Nein. Allerdings über 50 Minuten dauernd."

Kohls Idee, alle Rumäniendeutschen zu holen

Um 1987/88 gab es im Bundeskanzleramt Gedankenspiele, alle Rumäniendeutschen auf einmal nach Deutschland zu holen. Hintergrund: Unter den Banater Schwaben und Siebenbürger Sachsen wurde der Ausreisedruck immer stärker. Bundeskanzler Helmut Kohl befürchtete, dass die Bundesdeutschen nicht mehr sehr lange bereit sein würden, für die Aussiedlung hohe Beträge zu zahlen. Hinzu kam, dass in einigen Bundesländern der Wille immer geringer wurde, Spätaussiedler aufzunehmen. Wie sich Dr. Hüsch erinnert, hoffte Helmut Kohl auch, durch eine Vereinbarung mit Bukarest über die Ausreise der Rumäniendeutschen Einfluss auf Ost-Berlin zu bekommen. Würde Nicolae Ceausescu einlenken, so die Überlegung des Bundeskanzlers, wäre DDR-Staats- und Parteichef Erich Honecker im Ostblock vollkommen isoliert gewesen.

Über die Idee, alle Rumäniendeutschen auf einmal nach Deutschland zu holen, sprach Helmut Kohl auch mit Dr. Hüsch. Dieser riet davon ab. Seiner Ansicht nach hätte es sich weder Rumänien noch sonst ein Ostblockland leisten können, seine gesamte deutsche Minderheit gehen zu lassen. Davon abgesehen wäre Rumänien, wie Dr. Hüschs Gespräch mit Nicolae Ceausescu gezeigt hatte, dazu auch gar nicht bereit gewesen. So oder so ähnlich dürften auch andere Bundespolitiker argumentiert haben, sodass die Idee wieder zu den Akten gelegt wurde und Dr. Hüsch niemals einen Auftrag erhielt, mit Rumänien über eine "Volkstumslösung" zu sprechen.

Schlussbemerkung

Der Spruch "Schmidt, nimm uns mit" war einst ein geflügeltes Wort. Viele Rumäniendeutsche erinnern sich heute noch daran. Dennoch möchte ich an dieser Stelle eines ganz klar festhalten: Die Absprachen über Ausreisen haben nicht erst 1978 mit dem Rumänien-Besuch von Bundeskanzler Helmut Schmidt begonnen. Dr. Heinz-Günther Hüsch hat, wie dieser Vortrag gezeigt hat, schon lange vorher Ausreisevereinbarungen ausgehandelt, die von beiden Seiten eingehalten wurden.

Dass Dr. Heinz-Günther Hüsch Einblick in seine Verhandlungen und Vereinbarungen gewährt hat, dafür bin ich ihm dankbar. Er hat damit Licht in ein Kapitel deutscher, rumänischer und europäischer Geschichte gebracht und wesentlich dazu beigetragen, dass Fakten an die Stelle unbewiesener Behauptungen und wilder Spekulationen getreten sind.

Wo sind unsere alten Kirchenglocken?

Dietmar Plajer

Der Beitrag ist in etwas längerer Form bereits in der Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 34 (2011), Heft 1, S. 107-113 erschienen. Die Fotos wurden 2008 und 2009 von Heiner Depner gemacht.

Von einem Kirchturm her bietet sich dem Besucher nicht nur ein wunderbarer Überblick über das gesamte Dorf oder einen großen Teil der Stadt; wenn die Wetterlage es ermöglicht, kann er auch einen großen Teil der betreffenden Siedlung in der umgebenden Landschaft bewundern. Fast immer haben auch die Kirchenglocken ihren Platz auf den Kirchtürmen gefunden. Von hier aus sind sie in der ganzen Ortschaft und oft auch noch im entfernten weiten Umfeld zu hören. Ihr Klang ruft die Menschen zum Gottesdienst oder zum Gebet. Wurde die Glocke nicht geläutet, sondern geschlagen, das heißt, ihr Klöppel in zeitlich kurzen Abständen von Hand mit dem Rand der Glocke in Berührung gebracht, dann bedeutete das eine Warnung vor drohender Gefahr, beim Nahen von Feinden oder wenn ein Feuer ausbrach. Im ersten Fall wurden die Bewohner gerufen, sich in den Schutz der Kirchenburg zu begeben und die Verteidigung einzuleiten; im Falle eines Brandes wurden sie gerufen, mit einem entsprechenden Werkzeug oder Gerät zur Bekämpfung desselben zu eilen. Jede andere Verwendung entzog die Glocke ihrer Bestimmung und war nur zulässig, wenn es dazu von einer kirchlichen Körperschaft eine Ermächtigung gab. Das Läuten der Glocke war im Lauf der Jahrzehnte zu einem Zeichen der Identität der Bewohner einer bestimmten Ortschaft geworden. Ihr spezifischer Klang war unverwechselbar, weil er spezifisch für den Ort war, an dem die Glocken benutzt wurden.

Gewöhnlich befinden sich auf den Kirchtürmen der evangelischen Kirchen A. B. in Siebenbürgen mehrere Glocken. Die Jahreszahlen, die auf den Glocken zu lesen sind, deuten auf einen großen Altersunterschied zwischen den einzelnen Stücken hin. Während die Glocken, die heute noch geläutet werden, aus den zwanziger oder dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts stammen, gibt es meist noch eine weitere von erheblich höherem Alter. So wurden beispielsweise die drei Glocken, die sonntags die Gemeinde Heldsdorf zum Gottesdienst riefen, im Jahre 1932 in der Stadt Apolda in Thüringen gegossen. Sie bestanden aus einem besonderen Stahl, der dafür entwikkelt worden war und entsprechend haltbar ist. Die alte Glocke hingegen trägt die Jahreszahl 1434; sie besteht nicht aus Eisen, sondern aus Bronze.

Der Eingang zum Kirchturm neben der Orgel auf der Empore der Kirche

Die Glockengießerei war früher eine richtige Kunst und benötigte sehr viel Erfahrung. Kupfer und Zinn mussten in einem bestimmten Verhältnis zueinander stehen, wenn die Bronze-Legierung gelingen sollte. Das Kupfer wurde im Schmelzofen verflüssigt, dann musste es bis zu einer bestimmten Temperatur abkühlen, bevor das Zinn zugesetzt werden konnte. Kam das Zinn zu früh in den Ofen, so verbrannte es. Wurde es aber zu spät dem Kupfer zugesetzt, so wurden die beiden Metalle nicht mehr richtig legiert. Außerdem galt es, den Rauminhalt der Form möglichst genau zu bestimmen, so dass nach dem Guss nicht noch eine Menge von den teuren Metallen übrig blieb. Reichte die Schmelze aber nicht für die Glocke aus, so war die ganze Arbeit vergeblich und man musste am folgenden Tag von vorne beginnen. Deshalb war die Anschaffung von Glocken für die Kirchengemeinden stets eine teure Angelegenheit.

Im Jahre 1915 wurden die Kirchenge-

Aufstieg zu den Glocken: Holztreppe im Kirchturm

meinden aufgefordert, dem Landeskonsistorium zu berichten, über was für und über wie viele Glocken sie verfügen. Anlass war die Gefahr der mehr oder weniger freiwilligen Abgabe derselben zu militärischen Zwecken.[1] Die Gemeinden wurden angewiesen, dass der Vertreter des Militärkommandos in Gegenwart des Geistlichen ein Protokoll über die Übernahme bzw. die Übergabe der Glocken zu erstellen habe mit folgenden Daten:

a) Ortschaft und nähere Bezeichnung der Kirche;

b) Anzahl der übernommenen Glocken;

c) Gewicht derselben;

d) Entschädigungssumme nach dem mit 4 Kronen pro Kilogramm festgesetzten Einheitspreis;

e) Bezeichnung der Militärbehörde, die den für die übernommenen Glocken entfallenden Entschädigungsbetrag dem geistlichen Amt anzuweisen hat.[2]

Das Protokoll war in drei Originalexemplaren auszustellen und alle drei Exemplare sollten vom Geistlichen oder dessen Stellvertreter und vom Vertreter des Militärkommandos unterschrieben werden. Zwei Exemplare des Protokolls sollten bei der betreffenden Kirche verbleiben, eines war für die Militärbehörde bestimmt. Zudem wurde verfügt:

> *Mit der Abmontierung wird in den größeren Ortschaften begonnen. Und zwar wird die Abmontierungsarbeit der Glocken an Orten, wo verschiedene Konfessionen sich befinden, möglichst gleichzeitig durchgeführt.*[3]

Es sollte der Eindruck vermieden werden, dass eine bestimmte Konfession bevorzugt oder benachteiligt würde. Sämtliche Kosten, die bei der Durchführung dieser Arbeiten entstanden, sollte die Heeresleitung tragen. Sie hatte auch für die Schäden aufzukommen, die durch die oder bei der Abnahme der Glocken an Kirchtürmen oder Kirche entstanden. An anderer Stelle wurden für die Reparatur der Schäden an den Gebäuden, die innerhalb des Zeitraumes von einem Jahr durchgeführt werden sollten, die Unternehmen verantwortlich gemacht werden, die das Herunterholen der Glocken übernommen hatten. Nochmals wurde den Gemeinden zugesichert, dass die Abnahme der Glocken sie nichts kosten würde, sondern dass sie

Blick auf die Abendglocke (im Vordergrund), die große Glocke von 1434 (links oben) sowie die Feuerglocke (rechts oben).

den Preis von 4 Kronen je Kilogramm Erz für ihre Glocken erhalten werden:

> *Darüber hinaus werden sie aus dieser Angelegenheit resultierend keine wie immer gearteten Ansprüche mehr erheben können.*[4]

Gewöhnlich blieb die älteste Glocke auf dem Turm und die Gemeindeleitung musste nun überlegen, wie sie ihren Mitgliedern mit der einen Glocke den Ruf zum Gottesdienst, zu Kasualhandlungen oder zum Gebet anzeigen konnte. Das von dem Geistlichen zu übernehmende Exemplar des Protokolls über die Übergabe der Glocken sollte im Archiv des Pfarramtes aufbewahrt werden. Die einfließende Entschädigungssumme aber war

> *als ein für die Anschaffung und Anbringung neuer Glocken bestimmter besonderer Fond fruchtbringend ent*sprechend zu verwalten.[5]

Enthielten die zu Kriegszwecken abzugebenden Glocken Inschriften oder besondere Zeichen, so sollte der Gemeinde Gelegenheit gegeben werden, vor ihrem Abtransport von diesen fotografische Aufnahmen herstellen zu lassen.[6] Das Rundschreiben Z. 3453/1917 brachte in dieser Beziehung eine Lockerung der bisherigen Verordnungen. Es bestimmte:

> *Bei Kirchen, die gar keine Glocke behalten würden, ist vorläufig die kleinste Glocke zu belassen.*[7]

Abgesehen von der Tatsache, dass den Pfarrämtern und Presbyterien ans Herz gelegt wurde, "den Abschied von den Glocken feierlich zu gestalten", erhielten die Pfarrer durch dieses Rundschreiben auch den Auftrag

> *was in der Gemeinde über die Glocke erzählt wird, aufzuschreiben, besonders Sagen, Aberglauben (Wetterläuten), Anschauungen und Bräuche (Hutabnahme, Gebet beim Abendläuten u. a.) kurz, Alles, was mit der Glocke im Zusammenhang steht. Die Aufzeichnungen sind bis 1. Oktober an die Bezirkskonsistorien und von da bis 10. Oktober an das Landeskonsistorium zu schicken. Die Unterlassung dieser Berichte wird nach §4 D=O beurteilt.*[8]

In den Kirchlichen Blättern Nr. 29 vom 21. Juli 1917 erschien das Rundschreiben Z. 3111/1917 vom 18. Juli mit einer wertvollen Zusammenstellung aller Glocken, die vor 1700 gegossen wurden und die vom österreichischen Ministerium für Kultus und Unterricht auf Bitte des Landeskonsistoriums von der Verwendung für Kriegszwecke befreit worden waren. Hinzu kamen noch 19 Glocken jüngeren Datums, die kunstge-

[1] *Rundschreiben Z. 1046/1916 vom 31.03.1916 in: Kirchliche Blätter 8 (1916), S. 149. Als gesetzliche Grundlage dafür diente das Kriegsdienstleistungsgesetz.*
[2] *Ebenda, S.150.*
[3] *Ebenda.*
[4] *Ebenda.*
[5] *Ebenda, S. 151.*

Die Feuerglocke mit der Aufschrift: "Vor Schrecken, Gram und Feuersnot, Behüte uns o lieber Gott." sowie "Hin geht die Zeit, her kommt der Tod, O Mensch, tu recht und fürchte Gott."

schichtlich so wertvoll erschienen, dass sie ebenfalls vor dem Einschmelzen bewahrt blieben. Da es sich bei Glocken um langlebige Gegenstände handelt, müssten die entsprechenden Glocken auch heute noch auf den Kirchtürmen der sächsischen Gotteshäuser vorhanden sein, selbst wenn sie aus bestimmten Gründen nicht mehr geläutet werden. Sind sie durch besondere Ereignisse der betreffenden Gemeinde verloren gegangen oder auf andere Art aus ihrem Besitz ausgeschieden, so müsste das im Gedenkbuch verzeichnet und in der darauffolgenden Sitzung der kirchenleitenden Körperschaft mitgeteilt und im entsprechenden Verhandlungsbericht dann auch vermerkt worden sein.

Zu den anderen Rundschreiben, die für unsere Gemeinden sozusagen ohne Bedeutung blieben, gehörte auch jenes bezüglich der Turmuhren.[9] Es besagte, dass Glocken, die ausschließlich den Turmuhren dienten, von der "Ablieferung für Kriegszwecke" auszunehmen seien. An ihrer Stelle sollten andere Glocken abgeliefert werden, deren Gewicht dem dieser Glocken möglichst gleichkam. Solche Glocken gab es in Siebenbürgen im Bereich unserer Kirche meines Wissens nicht, weil die zum Läuten benutzten Glocken gleichzeitig auch zum akustischen Anzeigen der Turmuhren gebraucht wurden.

Das Landeskonsistorium übernahm es dann, alle Entschädigungen für die zu Kriegszwecken abgegebenen Glocken auf sein Konto fließen zu lassen und verständigte die Gemeinden durch das Rundschreiben Z. 9449/1917 über den Betrag, der für die einzelnen Gemeinden bereit lag und den diese für die Anschaffung neuer Glocken (und nur dafür) verwenden konnten.[10]

Dechant Johannes Reichart schrieb zu diesen Vorgängen in: Unsere Kirchengemeinde [Heldsdorf] im Kriegsjahr 1916. Kronstadt 1917, S. 2-4:

Der vorige Sonntag (9. nach Trin., 20. August 1916) hatte für uns einen düsteren Klang bekommen. Denn Dienstag davor (15. August 1916) waren die 1900 gegossenen neuen Glocken vom Turm herabgeholt worden. Als im April d.J. die Aufforderung dazu im Presbyterium vorgetragen wurde, wurde es allen ganz eigen zu Mute. Die von Zeit zu Zeit immer wieder darüber gegebenen Weisungen stimmten die Hoffnung auf Erhaltung unserer Glocken immer mehr herab. Endlich in den Tagen unserer Niederlage an der Ostfront und den neuaufflackernden Kriegsabsichten Rumäniens brachte das Gerücht die Kunde, dass in der Csik die Glocken abgenommen würden. Den 14. August nachmittags erzählten sie schon hier, dass es Vormittag in Zeiden auch geschehen sei. Tags darauf berichtete die erschrockene Botin: "Ein Kraftwagen ist mit Soldaten hereingebraust und nimmt den Rumänen die die Glocken, jetzt nehmen sie sie auch uns!" - Und so geschah es! 10 Uhr vormittags ertönte ganz unvermutet noch einmal unser volles harmonisches Glockengeläute. Es sang das "Abschiedslied der Dorfsglocken". [so der Titel eines Gedichts von Regine Ziegler.]

Tief drang dieser Abschiedsgruß in die aufgeregte Gemeinde hinein, wie ein Abschiedswort des Freundes, von dem wir wissen, daß er geht und nimmer kehrt. Nicht Frauen bloß vergossen heiße Tränen. Als der letzte Klang verklungen, machten sich die Soldaten an ihre Arbeit mit Lachen und Scherzen, uns war das Weinen nah. Die kleinste Glocke kam unten ganz an, die

Blick auf die Balkenkonstruktion zur Aufhängung der Kirchenglocken

[6] *Rundschreiben Z. 3453/1917 in: Kirchliche Blätter 9 (1917), S. 274.*
[7] *Ebenda.*
[8] *Rundschreiben Z. 3111/1917 in: Kirchliche Blätter 9 (1917).*
[9] *Rundschreiben Z. 2652/1916 in: Kirchliche Blätter 8 (1916), S. 283.*
[10] *Rundschreiben Z. 9449/1917 In: Kirchliche Blätter 9 (1917), S. 284.*

Feuerglocke in 17, die Abendglocke in 49 Stücke zerschlagen. Für Jahrhunderte hatten wir gemeint, werde das neue Geläute die Gemeinde in Freude und Leid geleiten, und nach 16 Jahren schon lagen die edeln Formen zerbrochen vor den Füßen derer, die die Glockenweihe miterlebt hatten. In der Glockenstube unseres Turmes sieht's nun öd und traurig aus, wie in einem Haus, dessen jugendstarke Bewohner hinaus an die Front gezogen sind und dessen betagte daheim doppelt sorgen und arbeiten müssen. So geht's-nun unserer Großen Glocke, die seit 1434 ihr Gebet über die Gemeinde erklingen lässt: "O König der Ehren, o Jesus Christus, erbarm dich unser! König Israels, komm mit Frieden!" Diese die ländliche Volksseele tief aufwühlenden Erlebnisse hat die Predigt des 9. Sonntags nach Trinitatis unter das Prophetenwort Jes. 40, 6-8 gestellt: "Es spricht eine Stimme: Predige! Und er sprach: was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Gras und all sein Liebreiz wie eine Blume auf dem Felde, das Gras verdorrt, die Blume verwelkt; denn des Herrn Geist bläst darein ... Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewig." Auf Gott und sein Wort trauend lasset uns mit Zuversicht den Weg gehen, den Er uns führen wird. So klang dieses Sonntags die Predigt aus und suchte die matten Seelen aufzurichten. [...]

Ich ging wieder ins Rathaus. Da wurde das in den Tagen vorher gesammelte Kupfer und Messing auf zwei Wagen geworfen, um zur Bahnstation Brenndorf gebracht zu werden. Das Aufladen klang mir in den Ohren wie das Fallen dicker Schollen im Winter auf den Sarg im Grab. Bald kam die Nachricht, dass bei Brenndorf die Bahn für den Privatverkehr gesperrt sei. Also auch diese Stelle der Flucht für die Meinen verschlossen! Das hingeschaffte Material ist hier und in Kronstadt, wie ich in einer Mitte September [1916] im Reichstage gestallten Anfrage des Kronstädter Abgeordneten Szterényi erfuhr, im Werte von 80.000 K dem Feinde in die Hände gefa1len. Doch war er so sorglos wie wir und ließ das alles bei seinem Rückzug da.[11]

[11] *Kronstadt und Teile des Burzenlandes waren zwischen dem 29. August und 8. Oktober 1916 von Truppen des Königreichs Rumänien besetzt, das Österreich-Ungarn kurz vorher den Krieg erklärt hatte.*

Auswirkungen der rumänischen Gesetzgebung zwischen 1921 und 1928 auf eine siebenbürgisch-sächsische Dorfschule:

Heldsdorf im Burzenland (Teil 2)

Gudrun Schuster

II. 2. Reaktionen der Heldsdorfer Kirchen- und Schulleitung auf die neuen Verordnungen des Volksschul- und des Partikularschulgesetzes.

Aufschlussreich hierzu ist der Bericht des Schulleiters Rudolf Chrestel über das Schuljahr 1927/1928.[1] Zuerst berichtet Chrestels, dass trotz ministerieller Schulsperre im ganzen Land vom 1. November wegen Kinderlähmung das Schuljahr ungestört abgeschlossen werden konnte.

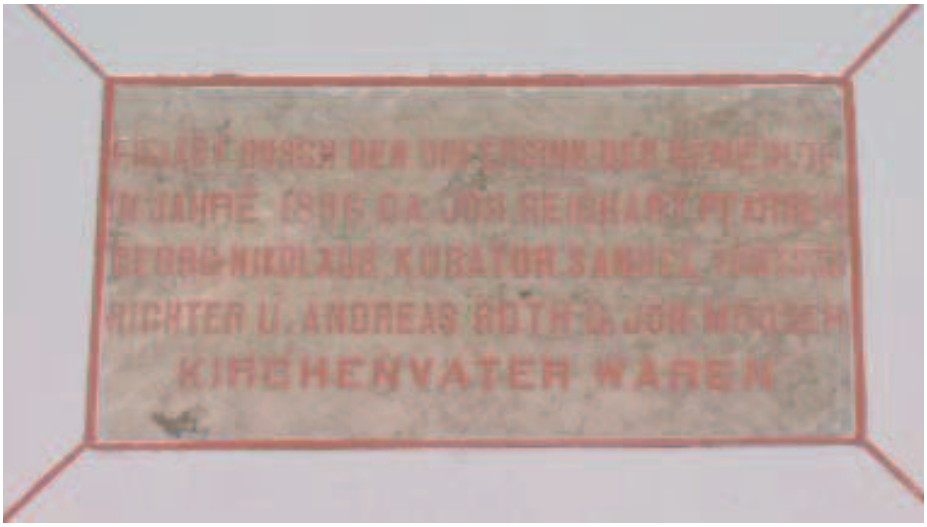
Da es keine 4. Klasse gegeben habe, sei im Einklang mit dem neuem Partikularschulgesetz, demzufolge die Höchstzahl der Schüler auf der Oberstufe, also in den Klassen 5-7, auf 40 begrenzt wurde, die 6. Klasse bei einer Schülerzahl von 30 Knaben und 29 Mädchen in zwei Klassen mit jeweils eigenem Lehrer geteilt worden. Der Nutzen dieser gesetzlichen Vorschrift wird ausdrücklich unterstrichen.

Von den insgesamt 261 Schülern haben nur 240 absolviert. Im Schuljahr 1917-1918 waren es noch 437 gewesen. Die Differenz von 261 auf 240 war auf die Tatsache zurückzuführen, dass die neue Gesetzesregelung den Eltern erlaubte, ihre Kinder nach der 4. Klasse zwecks

Erlernens eines Handwerkes aus der Schule herauszunehmen. Diese Möglichkeit wird negativ kommentiert. Die Schulleitung appelliert an die Eltern, den Kindern durch Verkürzung der Schulzeit nicht "geistigen und sogar körperlichen Schaden zuzufügen, den sie oft ihr ganzes Leben lang empfinden. Nicht selten bleiben sie in ihrem Können Stümper und leiden schwer im Kampfe um die Selbstbehauptung."[2]
Infolge der verkürzten Schulzeit von acht auf sieben Klassen durch das neue Schulgesetz haben die Lehrer mit Genehmigung des Presbyteriums im Winter wöchentlich bis zu 30, im Sommer bis zu 18 Stunden Nachhilfeunterricht erteilt, sowie durch Lehrerberatungen und Erfahrungsaustausch versucht, die erschwerte Lage in den Griff zu bekommen.

Bezüglich der neuen Ferienregelung wird berichtet, dass die Schule im Schuljahr 1926/27 eine ministerielle Verwarnung erhalten habe (nach 3 Verwarnungen konnte die Schule geschlossen werden!), weil mit Genehmigung des Presbyteriums das Schuljahr im Hinblick auf die alljährlichen Herbst- und die Hackferien um die Pfingstzeit 14 Tage früher begonnen worden sei, d. h. so, wie vor dem Inkrafttreten der staatlichen Gesetze. Das Presbyterium habe eine Eingabe an das Landeskonsistorium gemacht, "zum Wohle unseres bedrängten Bauernstandes" die Ferientermine zu ändern, sie blieb jedoch erfolglos.
Im Sinne der "oberbehördlichen Erlässe" wurden die staatlichen Feiertage mit Kirchgang und Schulfeier begangen.
Ausdrücklich positiv wird auf die im Amtsblatt vom 14. Juli des Jahres 1929 veröffentlichte Durchführungsverordnung für das Sekundar(Mittel)-Schulgesetz hingewiesen, demzufolge Schüler einer 7-klassigen Volksschule nun die Möglichkeit hatten, "nach Ablegung einer Unterschiedsprüfung in irgend eine Klasse des Gymnasiums, ja sogar des Lyzeums (Obergymnasiums) eintreten [zu] können. Es ist klar, dass hierdurch der Wert unserer Schule noch größer und sie selbst uns noch teurer wird."[3]
Zwei Ausgaben später werden noch einmal die vorteilhaften Bedingungen für den Wechsel ins Gymnasium bzw. ins Lyzeums ausführlich dargestellt und zwar die näheren Bestimmungen in den Artikeln 153, 154, 156 des Gesetzes bezüglich der Prüfungsgegenstände, des Prüfungsvorgangs und der Prüfungstermine. Die Möglichkeit, dass Absolventen der Volksschule nach Ablegung einer Differenzprüfung über die 3. Gymnasialklasse auch zur Aufnahmeprüfung für das Lyzeum zugelassen werden könnten, unterstreicht der Artikel im HGB besonders: "In Zukunft werden auch weniger begüterte Familien ihre Kinder auf das Lehrerseminar schicken können." Kinder, die nicht in der Landwirtschaft ihre Zukunft sehen könnten oder wollten, könnten den Beruf des Lehrers und der Kindergärtnerin ergreifen, wobei sie die Erfahrungen des Dorflebens und das Verständnis dafür in den Beruf mitbrächten. So könne dem Mangel an geprüften Kindergärtnerinnen Abhilfe geschaffen werden, da viele Stellen vakant seien. Der Besuch von zweimonatigen Vorbereitungskursen für Bewahrerinnen war nach der neuen Regelung möglich, da auch dafür das Untergymnasium Voraussetzung war. Nach mehreren erfolgreichen Dienstjahren war es für Bewahrerinnen sogar möglich, eine unbefristete Anstellung zu bekommen.[4] Die Aufwertung der Volksschule habe außerdem den Vorteil, dass Kinder drei Jahre länger, d. h. bis zum 14. Lebensjahr, in ihren Familien bleiben könnten, was nicht nur Kosten spare, sondern auch der Erziehung nütze.
Die "Höherbewertung der Volksschule" setzte aber natürlich verstärkte Arbeit von Lehrern und Schülern voraus sowie die Unterstützung durch die Eltern. Lehrer und Presbyterium waren gehalten, Mittel und Wege für unterstützende Maßnahmen zu finden, um dem neuen Anspruch gerecht zu werden und den Schülern durch intensive Vorbereitung auf die "Unterschiedsprüfungen" bereits im Laufe des Jahres den Übergang ins Gymnasium zu ermöglichen.[5]
Über erfolgreiche Prüfungen von Heldsdörfer Schülern am Honterusgymnasium berichtet das HGB ebenfalls.
Da nun die siebenbürgisch-sächsischen Schulen zwei Aufsichtsbehörden hatten, eine staatliche und eine eigene kirchliche, wird im HGB über Ergebnisse von staatlichen Schulinspektionen und Kirchenvisitationen berichtet. So über Schulbesichtigungen im Schuljahr 1928 durch Revisor Ion Manolache am 19. Mai und 20. Juni (Prüfung der 1. Klasse) und durch Subrevisor Ioan Pascu am 28. Jan., 26. und 27. Juni anlässlich der Abgangsprüfung der 7. Klasse. Beide Revisoren fällen anerkennende Urteile, es gab keine Beanstandungen. Die Klassenprüfungen fanden am 22., 25., 28. Juni in Anwesenheit von Pfarrer Dr. Wilhelm Wagner und im Beisein des Inspektors für Staatsvolksschulen statt. Alle Schüler hätten die Prüfung bestanden. Es gab Lob für die Schule. Die Schulschlussfeier fand am 29. Juni (am Peter-und-Pauls-Tag) im Rahmen des Vormittagsgottesdienstes statt. Eine erfolgreiche Schüleraufführung des Theaterstückes "Das Klinghäusel" von F. Nagler fand am Abend des gleichen Tages statt.
Die Kirchenvisitation durch Bischof Dr. Friedrich Teutsch am 14. und 15. Juni 1928, am Schuljahresende fand im Schulhof ihren feierlichen Abschluss.[6]
Schulbesichtigungen fanden im Schuljahr 1929/30 durch Schulrat Gustav Rösler am 25. und durch Schulinspektor Dumitru Marcea am 28. September anlässlich der "Vorrückungsprüfung" von Lehrer Alfred Müller, ferner am 5. Oktober und am 17. und 18. Januar durch Subrevisor Ioan Pascu satt. Zusammen mit Schulrevisor Romulus Cosma besuchte Letzterer auch am 14. Mai die Schule. Die Urteile der Inspektoren fielen insgesamt sehr positiv aus: die Klassenräume, die Lehrer und die Leistungen der Schüler wurden gelobt. Getadelt wurde lediglich die zu kleine Abortanlage. Die Abgangsprüfung der 7. Klasse am 11. und 12. Juni 1930 fand unter Vorsitz des Schulrevisors Romulus Cosma statt. 32 Prüflinge (10 Knaben und 22 Mädchen) bestanden, davon 15 mit Vorzug (Noten 8,02-8,92). Die Durchschnittsnote war 7,63. Das Lob des Revisors blieb nicht aus: Besonders die Ergebnisse in den Fächern Rumänische Sprache, Geschichte, Geographie und Rechnen fanden seine Anerkennung. Der Prüfung der 4. Klasse wohnte als Vertreter des Unterrichtsministeriums

[1] *HGB 2. Jg. Nr. 32/11. Aug. 1928*
[2] *Ebenda*
[3] *HGB 3. Jg. Nr. 35/31. Aug. 1929, S. 1-3.*
[4] *HGB 3. Jg. Nr. 37/14. Sept. 1929, S. 1-3*
[5] *Ebenda*
[6] *Vgl. HGB 2. Jg., Nr. 32/11. August 1928.*



Inschrift im Erdgeschoß der neuen Schule in Heldsdorf (Foto: Heiner Depner)

der Rektor der Heldsdörfer Staatsvolksschule Stefan Garoiu bei.[7]

II. 3. Aktionen der Schule zwecks Fortführung bewährter eigener Tradition

Rektor Rudolf Chrestel berichtet a. a. O., dass "Prämienbücher hinfort infolge "einer das Selbstbestimmungsrecht stark einschnürenden Ministerialverordnung und aufgrund eines Erlasses unserer obersten Kirchenbehörde durch den Vorsitzer des Presbyteriums in dessen Amtsraum aus Mitteln, die das Pr.[esbyterium] verwaltet, angeschafft und übergeben [werden]." Die Maßnahme sollte auch in den Folgejahren erhalten bleiben. Die Einführung eines Baum- und Vogeltages wird beschlossen, der jeweils im Mai im Neudorfer Wald stattfinden und mit "Belehrung, Spiel und Gesang" die behördlich festgelegten in der Gemeinde stattzufindenden Sommer- und Winterschulfeste des Jahres ergänzen solle. Er gehörte fortan ebenfalls zur Tradition im Schuljahresablauf.

Im Jahresrückblick berichtet der Rektor auch über Klassenausflüge am Ende des Schuljahres "in die nähere und weitere Umgebung unseres schönen Heimatlandes". Sie seien selbstverständliche Höhepunkte für die Schulkinder. Besonderes Lob geht an die Eltern, die mit kostenlosen Fuhrwerken, Geld und Verantwortung angesichts des "heutigen Autoverkehrs" ihr Verständnis bezeugen würden.

Da Unterricht der eigenen Geschichte durch die staatlichen Lehrpläne vernachlässigt wurde, wird beschlossen, in Eigenregie vorzugehen: "Es ist bekannt, dass die staatliche Schulgesetzgebung auf die Arbeit in unserer Schule einen nach mehr als einer Richtung unheilvollen Zwang ausübt, so dass gerade unsere Lehrer und alle verantwortlichen Volkserzieher aber auch die Schulerhalter oft mit großem Bedauern erkennen müssen, wie schwer unsere Volksschulen ihrer Pflicht, die Kinder im evang.-sächsischen Sinn zu erziehen, nachkommen können." Da die neuen Lehrpläne die eigene Geschichte zu wenig berücksichtigen würden, erging eine "dringende" Empfehlung des Landeskonsistoriums an die Presbyterien, "das Schreiben oder Vervollständigen von Ortsgeschichten anzuregen, die als Ergänzungen des Lesebuches in der Fortbildung der konfirmierten Jugend dienen" sollten, und auch für deren Druck aufzukommen. Um dem "unheilvollen Zwang" entgegenzuwirken, müsse man selbst tätig werden. Denn die eigene Geschichte (Dorfgeschichte) sei eine "gute Lehrmeisterin" für junge Menschen. In Heldsdorf wird der Beschluss gefasst, eine Schriftenreihe "Aus Dorf und Heimat. Lesehefte für die evangelisch-sächsische Jugend" in der eigenen Hausdruckerei im Pfarramt herauszubringen. (Themen waren z. B. der Heldsdörfer Flügelaltar, der Bau der Kirche 1802-1807, des Kriegerdenkmals, der Kirchenburg und der Schule. Im HGB ergeht ein Aufruf zur Mitarbeit, um Wissensdefizite auszugleichen.[8]

1928 richtet die Lehrerkonferenz an das Presbyterium einen Antrag im Hinblick auf die Einrichtung einer Ergänzungsklasse für Konfirmanden. Außer Konfirmandenunterricht sind hinfort wegen Feldarbeiten beginnend vom 19. November bis zur Konfirmation jeweils zwei Stunden für Geschichte, Deutsch, Rechnen, Erdkunde und Naturkunde von 8-11 Uhr morgens geplant. In einer Elternbesprechung wurde danach der Vorschlag in Anwesenheit von Pfarrer Wagner und Prediger Alfred Müller angenommen. Der Bericht über den Ergänzungsunterricht der Konfirmanden im Winter 1929/30 unterstreicht den Erfolg dieser Maßnahme: 20 Knaben und 23 Mädchen hätten den Unterricht an 121 Tagen (vom 4. November bis 12. April 1930 von 8-11 Uhr) regelmäßig besucht.[9]

Der Musik- und Gesangsunterricht für die Klassen 5-7 wird mit einer wöchentlichen Nachhilfestunde für Notenlesen und "Freude am Gesang" im Hinblick auf die spätere Mitwirkung der Absolventen in mehreren Gesangsvereinigungen der Gemeinde gefördert. Der Handwerksunterricht für Jungen und Mädchen und besonders der Turnunterricht erfuhren durch Lehrproben und einschlägige Vorträge eine regelrechte Blüte.[10]

Das HGB informiert über regelmäßige Veranstaltungen der Arbeitsgemeinschaften der "schulentlassenen Jugend" in den Vorosterwochen. Über deren Schlussfeier am Palmsonntag 1930 wird beispielsweise berichtet, dass dabei Gedichtvorträge, selbstverfasste Vorträge der Jugendlichen über den während der "Winterarbeit" durchgenommenen Stoff gehalten wurden (z. B. Über Goethes "Hermann und Dorothea", Mond und Mars in Lichtbildern, gesundes Wohnen, "Brukenthal als Vorbild und Halt für den sächsischen Lebensraum", Ortsgeschichte anhand von Daten aus den Kirchenmatrikeln u. a.). Man muss über so hohe Maßstäbe für die Kenntnisse dieser Jugendlichen staunen! Die Schule nimmt sich verantwortlich auch jener Schüler an, deren Eltern die staatliche Neuregelung nutzten, ihre Kinder bereits nach Beendigung der vierten Klasse einem Handwerk zuführten. So liest man im HGB: "Für die Fortbildung der Lehrlinge, die häufig nur vier Volksschulen besucht haben, werden wir in Zukunft immer gewissenhafter zu sorgen haben. Dem Gewerbeverein, dem berufensten Erhalter der Gewerbeschule, eröffnet sich hier das wichtigste Gebiet seiner Betätigung [...]." [11]

Zu den schuleigenen Aktionen gehörte auch die Einführung eines "Gerätekurses": Zwischen dem 13. Januar und dem 26. Februar 1930 fand "unter der fachkundigen Leitung des Baumeisters Andreas Priester der heurige Gerätekurs" statt. Dort lernten die Burschen allerlei Holzarbeiten der Tischlerei und Wagnerei (Sägen, Hobeln, "Werkzeugrichten"). Die Ergebnisse wurden anschließend in einer Ausstellung

[7] *HGB 4. Jg., Nr. 29/19. Juli 1930, S. 1-4. Bericht des Schulleiters Rudolf Chrestel über das Schuljahr 1929/30.*
[8] *HGB 2. Jg. Nr. 34, Folge 2/24. Aug. 1928, S. 1-2. Bericht Pfr. Dr. W. Wagners an das Presbyterium.*
[9] *HGB 4. Jg. Nr. 28/12. Juli 1930, S. 2-3.*

gezeigt. Den Lehrlingen wurde empfohlen, den Kurs dreimal zu besuchen. Finanziert wurden die Kurse vom Heldsdörfer Landwirtschaftsverein.
Ebenfalls in Eigenregie und dank dem Arbeitseinsatz vieler Begeisterter wurde ein 96m langer und 58m breiter Sportplatz angelegt. Am 22. Juni 1930 wird anlässlich des Burzenländer "Gau-Schau- und Wettturnens" der viel gelobte Sportlatz festlich eingeweiht. Mehrmals werden in Berichten der Lehrerkonferenzen der diesbezügliche Einsatz und die Kompetenz von Lehrer Michael Farsch hervorgehoben.
Das Presbyterium beschließt, dass der von Lehrerin Hermine Mordt erteilte Nähunterricht und der Werkunterricht von Lehrer Michael Farsch als Überstunden bezahlt werden. Die Arbeiten der Schüler wurden in Ausstellungen gezeigt.
Über die Annahme von zwei Stiftungsbriefen ("Familie Roth-Stiftung" und "Folberth-Stiftung") wird berichtet, die die Armenpflege und Schularbeit unterstützen sollen. Bedürftigen Schulkindern werden Lehrmittel aus dem "Armenfonds" bewilligt.
Auch über den Beschluss des Lehrerkollegiums über die Anschaffung von Messapparaten für die Schule wird berichtet. Sie sollten den anthropologischen Untersuchungen von Prof. Fischer/Berlin dienen.[12]
Nicht selten finden sich im HGB erzieherische Appelle. Als Einstimmung zum Beginn des Schuljahres 1929/30 erscheint beispielsweise in der Ausgabe vom 31. August 1929 ein von der "Schulleitung" gezeichneter Artikel Zum neuen Schuljahr. Darin wird erneut auf die Einschränkungen des traditionellen Schulbetriebes durch staatlichen Regelungen und Verfügungen hingewiesen und auf die strenge Ahndung bei Verstoß gegen sie, sowie auf die dadurch teurere Erhaltung der Institution: fünf Sechstel der Kirchensteuern dienten der Erhaltung der Schule, "um neben den Forderungen des staatlichen Lehrplanes auch den ebenso berechtigten Verpflichtungen zur sittlichen und völkischen Erziehung nachzukommen". Immer wieder wird an das Vertrauensverhältnis zwischen Schule und Eltern appelliert. In diesem Zusammenhang teilt das HGB den Beschluss einer Lehrerkonferenz aus dem Jahr 1927 mit: "Kinder dürfen sich nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr auf der Gasse herumtreiben, [...] Jeder Vater und jede Mutter weiß, dass unserer Volksschule eine zweifache Bedeutung zukommt: Sie ist eine Bildungs- und eine Erziehungsanstalt. Die Familie wirkt nur gelegentlich, die Schule dagegen planmäßig auf die geistige Entwicklung der Kinder- [...] Die Grundbedingung für eine erfolgreiche Erziehung ist eine gute Aufsicht."[13]
Am 15. März 1930 veröffentlicht das HGB in Nr. 11 einen Artikel aus dem Frauenblatt des Siebenbürgisch-Deutschen Tageblattes mit dem Titel "Merkblatt für schulentlassene sächsische Mädchen". Darin wird "vor den Gefahren in der Fremde" (Großstadt) gewarnt, vor "Krankheiten und Laster", vor Entfremdung von der heimatlichen Gemeinde und dem Verlust überlieferter und schöner Bräuche, des Glaubens und des "deutsch-evangelischen Gewissens". "In der Heimat tretet ihr, aus der Lernschule entlassenen und auf das Selbstverdienen gestellten Mädchen in

Aufgang in den ersten Stock der neuen Schule in Heldsdorf (Foto: Heiner Depner)

[10]HGB 4. Jg. Nr. 29/19. Juli 1930, Bericht über das Schuljahr 1929/30.
[11]HGB 4. Jg. Nr. 17/26. April 1930, S. 2-3.
[12]HGB 2. Jg. Nr. 44/3. Nov. 1928.

die Hausarbeitsschule. Denn eine solche ist der Dienst in einem rechtschaffenen sächsischen Hause, dem eine wirtschaftlich tüchtige, herzenswarme Hausfrau vorsteht. [...] Der Bauernstand ist der stolzeste und freieste Stand unseres Volkes. Und der schönste. [...] Und kein Mädchen, ob reich oder arm, strebe nach dem Städtertum. [...] Der Geist der Zeit, dem ihr so freudig zuneigt, ist ein gefährlicher Werber."

Aus den moralischen Appellen im HGB kann ein heutiger Leser Probleme und Nöte der sächsischen Gemeinde und ihrer Schule erkennen und aus der bequemen historischen Retrospektive Rückschlüsse auf gezieltes, kluges aber auch vergebliches Gegensteuern der Verantwortungsträger ziehen.

Auch Großaktionen der Schule finden im HGB ihren schriftlichen Niederschlag. So wird ausführlich über das 8. Gau-, Schau- und Wettturnen des Burzenländer Turngaus in Heldsdorf berichtet, das am 22. Juni 1930 auf dem neuen Sportplatz stattfand. Am Tag zuvor hatte die Gemeinde mit der Schulfeier innerhalb eines Festgottesdienstes zur Erinnerung an das Augsburger Bekenntnis vor 400 Jahren den Auftakt zu den Turnfestspielen gegeben. Das Presbyterium schlug die Schaffung eines Ehrenbanners der Burzenländer Sächsischen Turnerschaft vor, das jeweils der Gemeinde mit den besten Leistungen beim alljährlichen Turnfest zugesprochen werden solle. Der Bannerspruch sollte lauten "Glaube und Freiheit", das hatten vor 400 Jahren die Augsburger Evangelischen auf ihre Fahne geschrieben. Das Presbyterium spendete in den Bannerfond 2.000 Lei. Die Eröffnungsrede, gleichzeitig auch "Weiherede" für den neuen Sportplatz, hielt der Ortspfarrer Dr. Wilhelm Wagner. Der Platz sei bestimmt, "für den Dienst an der Turnerei, an deutschem Volkstum und nicht zuletzt zum Dienst am Vaterlande, in das wir gestellt sind und dem wir auch durch eine entsprechende Erziehung unserer Jugend auf dem Gebiete der Leibesübungen zu nützen hoffen." [14]

Über die Teilnahme der Heldsdörfer an den Vereinstagen in Kronstadt zwischen dem 5. und 8. September 1930 berichtet das HGB pathetisch. Es war "von Anfang bis zum Ende eine einzige, große, ernste und machtvolle Kundgebung unseres sächsischen Volkes und seiner Angehörigen diesseits und jenseits unserer Staatsgrenzen, zusammen zu gehören, das Vätererbe heilig zu halten und in diesem Geist und Behauptungswillen, in Treue zu Glauben und Volkstum deutsch und evangelisch zu bleiben, ja durch festen Zusammenschluß und vertiefte Arbeit es mehr noch als bisher zu werden, und so die Grundlagen unseres Lebens trotz aller Not der Gegenwart auch für die Aufgaben der Zukunft zu sichern."[15]

Auch die Schule war mit vielen Schülern und Schülerinnen an der Heldsdörfer Abordnung beteiligt (sie war die größte der Burzenländer Gemeinden).

III. Schlussgedanken

Welches Bild erkennt ein heutiger Leser bei der Durchsicht der oben genannten Jahrgänge des Gemeindeblattes? Sie liefern ein lebendiges Bild des schulischen Lebens jener Jahre in Heldsdorf. Die darin enthaltenen Informationen konkretisieren die allgemeine Schulproblematik der Siebenbürger Sachsen jener Jahre am Fall der Heldsdörfer Schule und machen sie für einen heutigen Leser fassbar. Andererseits lassen sie aber auch eine Verallgemeinerung zu im Hinblick auf die Reaktionen von Menschen in historischen Umbruchsituationen. Sie werfen nämlich ein Licht auf den schwierigen Prozess des Mentalitätswandels angesichts unumkehrbarer wirtschaftlicher, politischer und sozialer Veränderungen; sie zeigen, wie Mentalitäten den Ereignissen nachhinken, nicht mit ihnen simultan gehen können; auch dass sie zu Krisen innerhalb einer sozialen Gruppen führen, deren Bewältigung schwierig und oft nicht voraussehbar ist. Es fällt auf, dass in einer Zeit der allgemeinen Verunsicherung durch eine Politik nationaler Diskriminierung die politischen und moralischen Appelle der sächsischen Verantwortungsträger an die Bevölkerung häufiger werden und zunehmend auch eine Färbung erhalten, die für den heutigen Zeitgenossen problematisch ist, bzw. kritisch hinterfragt werden muss. Die Widerspiegelung der historischen Veränderungen im Bewusstsein der Verantwortlichen der Gemeinde Heldsdorf kann jedoch das historische Verständnis der Nachkommen für das Verhalten der vorangegangenen Generation fördern und ihr Bewusstsein für gegenwärtige Prozesse schärfen.

[13] HGB 1. Jg. Nr. 5/30. Juli 1927, S. 2-3. Artikel gezeichnet. A. G.

[14] HGB 4. Jg. Nr. 26/28. Juni 1030, S. 3. (Der Turngau war der größte und bedeutendste Jugendverband des Burzenlandes.400 Turner u. Turnerinnen nahmen in Heldsdorf an 200 Wettkämpfen teil, es gab 47 Sieger/Innen. Gauvorsitzender war Dr. Krafft, Gauturnwart Lehrer Fallschessel (beide Rosenau). Leiter der Heldsdörfer Turnerjugend Lehrer Michael Farsch.

[15] HGB 4. Jg. Nr. 38/20. Sept. 1930, S. 2. Auszug aus "Kronstädter Zeitung" vom 16. Sept.

In Heldsdorf versteckt -

Erinnerungen eines deutschen Soldaten an die Flucht aus russischer Gefangenschaft

Der folgende Beitrag ist ein Teil der Erinnerungen von Dr. S. D., eines deutschen Soldaten, der nach dem zweiten Weltkrieg auf der Flucht aus russischer Gefangenschaft einige Wochen in Heldsdorf Unterschlupf fand. Dr. S. D. fasste seine Erinnerungen an den Krieg unter dem Titel "Jahre einer Zeitenwende. Briefe - Tagebuchnotizen - Erinnerungen" zusammen. Im folgenden Beitrag werden die Erinnerungen von Dr. S. D. an seine Zeit in Heldsdorf wiedergegeben, wo er unter hohem Risiko vom Ehepaar Depner (104/92 bzw. 186/172) versteckt wurde. Der Beitrag wurde von Hans Depner aus Augsburg zur Verfügung gestellt.

Noch vor Sonnenaufgang kamen wir zur Bahnstrecke bei Brenndorf. Die Nacht war frostkalt und es schneite nun dicke Flocken. Wir setzten uns auf einen Stapel Holz und warteten auf einen Güterzug in Richtung Arad. Aber es kam keiner. Nach einer Stunde Warten waren wir so durchgefroren, dass wir es aufgaben. Wir wollten in ein nahes Dorf gehen und sehen, ob wir auf andere Art und Weise weiterkämen. Es war nicht weit bis zu den ersten Häusern des Dorfes, die eine Bauweise besaßen, wie sie für deutsche Siedlungen charakteristisch sind. Beim ersten Morgengrauen sprachen wir eine Frau an, die den Gehweg vor ihrem Hause vom Schnee säuberte. Sie beantwortete aber unsere Frage, ob hier Deutsche wohnen würden, nicht, sondern fasste uns fest und resolut an unsere Mäntel, stieß uns durch das offene Hoftor und ließ uns nicht eher los, bis sie uns in ein kleines Gebäude, das dem Haupthaus gegenüber lag, geschafft hatte, und verriegelte hinter uns die Tür. Dabei sprach sie kein Wort. Sollten wir wieder in eine Falle geraten sein? Uns blieb nichts anderes übrig, als uns auf eine Bank zu setzen und gottergeben abzuwarten.

Es dauerte knappe zehn Minuten, da kam die Frau mit heißer Milch und weißem Brot zurück und einem Gefäß mit glühender Holzkohle. Wir sollten essen - sie machte in einem Eisenofen mit der Holzkohle Feuer.

Sie sei Frau Franz[1], ihr Mann sei noch im Reich in einem Lager. Sie empfahl uns, wir sollten uns im Hellen nicht auf der Straße sehen lassen, es wimmele im Augenblick im Dorfe nur so von Russen, die uns sicher festnehmen würden. Zudem sollten wir uns in dem Sommerhäuschen, in dem wir uns befanden, ruhig verhalten. Kein Mensch dürfe wissen, dass wir uns hier befänden. Vor allem dem rumänischen Knecht auf dem Hofe sei nicht zu trauen. Wir seien in Heldsdorf, einem Dorf mit einem sehr hohen Anteil an deutscher Bevölkerung. Wir müssten im Laufe des Tages weitersehen, sie würde uns schon helfen. Solange wir uns ruhig verhielten, seien wir sicher.

Nachher brachte sie uns ein Mittagessen. Nach Monaten - oder waren es schon Jahre - gab es wieder deftige deutsche Hausmannskost. Zum Abendessen holte sie uns in den Hauptbau.

[1]Martha Franz (geb. Depner, die "Wirtin", 179/165)

Das Ehepaar Depner zu Ostern 1978

Der Hof in der Türkgasse (186/172), wo Dr. S. D. versteckt wurde (Foto: Brigitte Schumacher)

Es hatte den ganzen Tag über geschneit. Frau Franz hielt es für unmöglich, dass wir mit einem Güterzug nach Arad kämen. Bei diesem Wetter würden wir erfrieren. Sie riet uns, in Heldsdorf zu bleiben, bis das Wetter günstiger sei. Wir schliefen die Nacht über in einer Kammer in richtigen weißen Betten mit frisch gewaschenen weichen und duftenden Bezügen. Es war wie im Traum.

Am folgenden Morgen bezogen wir dann wieder das Sommerhaus. Nach dem Mittagessen, das uns von Frau Franz gebracht wurde, erklärte sie uns, wir könnten wegen des rumänischen Knechts nicht bei ihr bleiben. Sie wolle uns am Abend, wenn es dunkel sei, bei anderen Dorfbewohnern unterbringen. Sie habe aber keine Unterkunft für zwei finden können, Riedel und ich müssten uns daher vorläufig trennen.

Am Abend wurden wir dann von unseren Quartiergebern abgeholt. Ein Herr Johann Depner kam zu mir und versprach mir, mich für die nächsten Tage zu beherbergen. Er werde jetzt gleich zu seinem Gehöft gehen, ich solle ihm dann im Abstand von einigen Schritten folgen und dabei mich so verhalten, als ob ich nicht zu ihm gehöre. Es wäre nicht weit bis zu seiner Wohnung, ich könnte bleiben, bis ein Weiterkommen möglich sei.

Riedel wechselte so ähnlich seine Unterkunft. Es wurden aber aus den vorgesehenen paar Tagen fast zwei Monate.

Die Familie Depner, die mich so gastlich aufnahm, bestand aus sechs Personen: die beiden Eheleute, zwei Mädchen und zwei Jungen. Von den Mädchen war nur das kleinste zu Hause, es war noch kein Jahr alt und machte in seinem Gitterbettchen, das in meinen Aufenthaltsraum stand, seine ersten Steh- und Gehversuche. Die beiden Jungens waren schon älter. Der Familie Depner standen im Wesentlichen nur zwei geräumige Zimmer zur Verfügung: das Schlafzimmer der Eltern, das auch als Wohnzimmer eingerichtet war, und eine große Küche, in der die beiden Söhne schliefen. Der ältere Sohn Hans wusste, dass ich auf dem Hofe war. Er brachte mir öfters das Essen und Waschwasser. Er hieß Hans. Heute wohnt er in Augsburg. Der jüngere Sohn Hermann hat mich trotz der beengten Wohnverhältnisse nie zu Gesicht bekommen. Er durfte von mir nichts wissen, denn er war noch zu jung, ein solches Geheimnis für sich zu behalten.

Während er mich also nie zu sehen bekam, habe ich ihn doch einmal aus der Nähe gesehen. Er hatte am Bein eine Eiterflechte, zu der mich Herr Depner um ärztlichen Rat bat. Während sein Sohn fest den Schlaf des Gerechten schlief, sah ich mir das Bein an und verordnete eine Salbe, die der Apotheker des Dorfes zusammenmixte und die dann auch rasch Heilung brachte.

Als ich am ersten Abend auf das Zimmer gebracht wurde, war mir zunächst nicht ganz klar, wie und wo ich schlafen sollte, da in dem Raum die Ehebetten nebeneinander standen. Für die Depners war es aber kein Problem. Ich solle mich ruhig ausziehen und in eins der beiden zur Ruhe legen. Frau und Herr Depner schliefen ebenfalls in den Betten. Er legte sich in die Mitte und ich drehte mich diskret um, solange sich Frau Depner entkleidete.

Diese Schlafordnung hielten wir sieben Wochen lang bei. Schon daraus kann man erkennen, zu welch großen persönlichen Opfern diese Leute bereit waren. Ich habe mich oft gefragt, mit welchem Recht wir ihre Hilfe und diese Opfer in Anspruch nahmen. Als uns fast dreißig Jahre später Herr und Frau Depner in Aachen besuchten, erklärten beide unabhängig voneinander, es sei nur ihre Christenpflicht gewesen.

Mit der Zeit wurden mir die damaligen Lebensverhältnisse und -bedingungen der Siebenbürger bekannt. Im Dorf waren außer den Kindern fast nur ältere Frauen und Männer. Die jungen Burschen und Mädchen waren, wie sie sich ausdrückten, "ausgehoben" worden. Beim Waffenstillstand mit den Russen wurde den Rumänen - diese kämpften ja ursprünglich unter dem Diktator General Antonescu auf der Seite der Achsenmächte - im August 1944 als eine Bedingung die Stellung eines gewissen Kontingents von Arbeitskräften auferlegt. Die neuen Machthaber griffen dabei in der Hauptsache auf die deutsche Bevölkerung zurück. Es kamen verhältnismäßig mehr junge Frauen und Mädchen als Männer zur Verschickung nach Russland, da sich letztere damals noch als mehr oder weniger freiwillige Soldaten bei der Waffen SS befanden und später in den Gefangenenlagern der Westmächte landeten.

Bei diesem Wetter würden wir erfrieren. Sie riet uns, in Heldsdorf zu bleiben, bis das Wetter günstiger sei. Wir schliefen die Nacht über in einer Kammer in richtigen weißen Betten mit frisch gewaschenen weichen und duftenden Bezügen. Es war wie im Traum.

Die nach Rußland geschleppte Jugend kehrte erst nach Jahren zurück, viele sind aber nie wieder in ihre Heimat zurückgekehrt, sondern in Russland gestorben.

Die Siebenbürger, die im Lande geblieben waren, versuchten mit allen Mitteln, ihr Eigenleben zu erhalten. Es gab noch deutsche Schulen in den Dörfern, die Pfarrer hielten Gottesdienst, Predigten, Taufen und Hochzeiten in deutscher Sprache ab. Wo es angängig war, regte sich wieder deutsches Vereinsleben, sei es im sportlichen oder musischen Bereich, wie Chöre und Instrumentalgruppen. Andererseits begann damals die Wegnahme von Land und Hof, die Bildung von Kolchosen. Auf enteignete Höfe wurden Rumänen als neue Eigentümer eingewiesen. Dies alles

war aber noch in Fluß, als ich in Heldsdorf war.

Im Dorfe lebten noch mehrere entflohene oder bei der Kapitulation im August 1944 untergetauchte deutsche Soldaten bei den Heldsdörfern versteckt. Ich habe mehrere davon später abends im Dunkeln besucht. So lebte in einem Erdbunker unter einem Bauernhaus ein Wuppertaler, der sich den versteckten Bunker selbst ausgehoben und eingerichtet hatte. Er war im August untergetaucht und hatte sich bereits dreimal auf den Heimweg gemacht. Alle drei Male wurde er geschnappt, konnte aber jedesmal wieder ausreißen und in seinen Bunker zurückkehren. Das vierte Mal hatte er dann mehr Glück und kam kurze Zeit nach mir durch. Ich hatte - nach Bonn zurückgekehrt - seine Frau in Wuppertal besucht und ihr das erste Lebenszeichen ihres Mannes überbracht.

Eine große Abwechslung wurde mir durch Besuche geboten, die ich abends im Dunkeln machen konnte. So besuchte ich zweimal den Bunkerbewohner aus Wuppertal. Er war in Heldsdorf schon zu einer legendären Figur geworden.

So saß ich nun tagsüber in dem Wohn-Schlafzimmer der Familie Depner. Da ich auf das Beste verpflegt wurde, ging ich auf wie ein Hefepfannkuchen. Ich las die Bücher der kleinen mit viel Geschmack zusammengestellten Hausbibliothek der Reihe nach durch und wartete auf eine Gelegenheit, den Weitermarsch anzutreten. Aber der Winter nahm noch härtere Formen an und man wollte mich noch nicht gehen lassen. Auch die Absprache mit Riedel war schwierig und ich war fast geneigt, allein weiterzuziehen.

Eine große Abwechslung wurde mir durch Besuche geboten, die ich abends im Dunkeln machen konnte. So besuchte ich zweimal den Bunkerbewohner aus Wuppertal. Er war in Heldsdorf schon zu einer legendären Figur geworden. Mehrmals war ich Gast bei Dr. Melzer, dem in Heldsdorf praktizierenden Arzt. Als ich das erste Mal ihn aufsuchte, bekam ich vorweg einen gehörigen Schreck. An der Eingangsgarderobe hingen der Uniformrock eines rumänischen Offiziers und eine Offiziersmütze. Das kam mir nicht ganz geheuer vor. Ich wollte umkehren, wurde aber von der inzwischen dazu gekommenen Hausfrau in das Haus gebeten. Die Uniform, die mich in Angst versetzt hatte, gehörte Dr. Melzer. In Heldsdorf lag eine kleine Garnison, deren Arzt er war. Als solcher trug er eine Offiziersuniform.

Es waren reizende Abende. Seine Frau und er waren zuvorkommende Gastgeber, ich stand nach meiner Rückkehr noch längere Zeit in brieflicher Verbindung mit ihnen.

Dann war ich öfters zu Gast bei einer Familie Wagner, die in Heldsdorf eine kleine Fabrik für lederne Triebriemen besaßen. Es gab gute Weine aus Siebenbürgen und die beiden Töchter spielten Klavier und sangen zur Gitarre Volkslieder aus Siebenbürgen.

Ich kannte mich bald in den Straßen von Heldsdorf so gut aus, dass ich meine abendlichen Spaziergänge allein durchführte, wobei ich sorgfältig darauf achtete, dass mich keiner ansprach und keiner bemerkte, woher ich kam und wo ich am Ende wieder verschwand.

Nach einem Besuch bei Riedel waren dann eines Abends doch zwei Dorfgendarmen hinter mir her. Ich gab Fersengeld und die beiden rannten mir nach. So ging es mehrmals um verschiedene Straßenecken, bis es mir gelang, sie abzuhängen: Ich schlüpfte durch die offen stehende Tür der Dorfkirche und versteckte mich im Gestühl. Erst nach geraumer Zeit verließ ich das Versteck und schnupperte vorsichtig, ob die Luft rein sei. Die beiden hatten meine Spur verloren und waren abgezogen. Sie kassierten im Übrigen bei Heldsdörfern, von denen sie wussten, dass sie geflohene Deutsche beherbergten, eifrig monatliche Schweigegelder - ein netter Nebenverdienst. In Rumänien konnte man mit Bankscheinen so ziemlich alles machen, was streng verboten war. Es mussten allerdings genug Scheine sein.

Hof der Türkgasse 186/172 (Foto: Rosa Reip)

Mehrmals veranstalteten die Russen große Razzien auf entflohene deutsche Kriegsgefangene. Sie durchkämmten die Häuser mit lautem Geschimpfe und Fluchen. Diese Aktionen waren aber schon bekannt, bevor sie eigentlich angefangen hatten. Dann wurde ich rechtzeitig auf dem Heuboden versteckt, bis das Spiel sein Ende gefunden hatte.

Durch irgendeinen Zufall geriet mir eines Tages ein Entlassungsformular in die Hände, mit denen die Russen Kriegsgefangene bei ihrer Entlassung versahen. Es war mit großen Schriftzeichen auf schlechtes und grobes graubraunes Papier gedruckt. Ich sah mir das Dokument mehrmals an. Je öfter ich es tat, umso größer wurde meine Überzeugung, dass man so ein Ding auch selbst fabrizieren könne.

Depners besorgten mir eine Linoleumplatte, was nicht leicht war, weil es in Rumänien ein wenig gebräuchliches Material war. Ich fertigte nun eine Druckplatte in Größe des Formulars an und schnitt darin den Entlassungstext ein. Das war ein mühsames Unterfangen, da ich die kyrillischen Buchstaben nur unvollkommen beherrschte und ich mich nach dem vorliegenden Text richten musste. Die einzelnen Buchstaben waren zwar größer als die, die man zum Beispiel in einem Buch oder in einer Zeitung findet, aber dennoch so klein, dass es mühsam war, sie mit einem Taschenmesser zu schnitzen. Ein stichelartiges Messer, wie man es gemeinhin für Linolschnitte verwendet, war nicht aufzutreiben.

Außerdem war der Text sehr umfangreich, aber ich wusste nicht den genauen Sinn. Ich hoffte jedenfalls, dass das, was da stand, auch wirklich zur Entlassung dienlich war. Die nötige Druckerschwärze stellte ich aus Ruß und Leinöl her. Schließlich hatte ich mit großer Geduld so etwas angefertigt, wie es dem Muster zum Verwechseln ähnlich sah.

Auf grobem Packpapier fertigte ich nun etwa zwei Dutzend Exemplare an, die in Heldsdorf und den Nachbargemeinden zur Verteilung kamen. Zur Vervollständigung meines Werkes benötigte ich dann noch einen Stempel, wie er auf dem Formular gebraucht worden war.

Abdruck des Linolschnittes der Schwarzen Kirche von Dr. S. D.

Mit Salzsäure ätzte ich aus einem runden Stück Zink den Abdruck des Siegels heraus. Erst hatte ich es mit Wachs vollkommen überdeckt, der teilweise wieder entfernt wurde. Er blieb zunächst dort stehen, wo Schriftzeichen und Hammer mit Sichel im Ährenkranz das Stempelbild ergeben sollten. Nachdem an den anderen Stellen das blanke Metall wieder frei lag, konnte dort die Salzsäure einwirken. Das Ergebnis dieser Prozedur war schließlich ein Stempel, der Abdrücke lieferte, die zwar nicht bis ins Detail klar waren, die aber von einem schon stark strapazierten Gummistempel stammen konnten. Hier war die Wiedergabe der kleinen kyrillischen Buchstaben besonders schwierig, da sie ja - wie auch die ganze Linolplatte - spiegelbildlich zur Ausführung kommen musste. Zum Schluss krönte die nachgezogene Unterschrift eines russischen Majors mein Werk.

Mein leichter Zweifel über den Text wurde noch in Heldsdorf verringert. Eines Tages wurden mir aus dem Nachbardorf Marienburg Entlassungsdokumente vorgelegt, die genau denselben Wortlaut hatte. Sie waren auf einer russischen Schreibmaschine geschrieben. Sie gehörten entlaufenen Gefangenen, die aus Focsani kamen. Sie baten mich, ihre Scheine mit Siegel und Unterschrift zu versehen, was ich großzügig tat. Meine Fälschungsaktion hatte sich mittlerweile rundgesprochen. Einer der Flüchtlinge war ein Dr. Böckmann aus Gelsenkirchen, der mit mir in Stockerau im Lager gewesen war. Er hat mir später bestätigt, dass die Scheine mit meinem Stempel und meiner Unterschrift bei mehreren Kontrollen keinen Anlass zur Beanstandung gegeben hätten.

Von meinen Formularen weiß ich das nur in einem Fall. Der Bunkerbewohner aus Wuppertal hat es benutzt, ebenfalls bei mehreren Kontrollen erfolgreich. Ich selbst habe aus einer gewissen Feigheit keinen Gebrauch von meinen Scheinen gemacht. Ich besitze daher heute kein Exemplar mehr, in Heldsdorf war auch keins mehr aufzutreiben.

Mehr Glück hatte ich mit einem Nebenprodukt der Fälschungsaktion. Von dem Linoleum blieb ein Stück übrig und ich machte einen Linolschnitt von der Schwarzen Kirche in Kronstadt, ein Wahrzeichen dieser Stadt. Abdrücke davon bekamen Einwohner von Heldsdorf. Einen davon hat mir Herr Depner vor einigen Jahren zurückgeschickt. Er hängt als besonderes Erinnerungsstück heute eingerahmt in unserem Esszimmer.

So vergingen die Tage und Wochen in Heldsdorf. Meinen 29. Geburtstag feierte ich mit Depners bei einer Flasche Wein aus Siebenbürgen. Er kommt unserem Rheinwein sehr nahe. Inzwischen hatte der strenge Winter einem milderen Wetter Platz gemacht. Der Plan für unsere Weiterreise war fertig. Wir wurden von unseren Gastgebern für die weite Reise versorgt. Fast ganz Heldsdorf beteiligte sich daran. Deutsches Geld, das während des Krieges hier hängen geblieben war, für seine Besitzer nutzlos, im Reich aber noch Gültigkeit besaß, wurde gesammelt und uns zugesteckt. Dadurch wurde unser Barvermögen - die Russen hatten uns ja auch kein Geld abgenommen - auf eine beträchtliche Höhe gebracht. Mir schenkte man eine Pelzweste, die ich über meinem Uniformrock tragen konnte und damit meinem Aussehen einen weiteren zivilen Anstrich geben konnte. Dann wurde ein Rucksack prall mit Lebensmitteln bester Art gefüllt. Speckseiten, Dauerwürste, heller, würziger rumänischer Tabak, Zigaretten und mehrere Flaschen Slibowitz bildeten den Kern der Marschverpflegung.

So vergingen die Tage und Wochen in Heldsdorf. Meinen 29. Geburtstag feierte ich mit Depners bei einer Flasche Wein aus Siebenbürgen. Er kommt unserem Rheinwein sehr nahe. Inzwischen hatte der strenge Winter einem milderen Wetter Platz gemacht.

Sie hat bis Bonn gereicht. Ich konnte in Wien, wo der Hunger der Nachkriegszeit noch herrschte, meinen Gastgebern, der Familie des Rechtsanwaltes Pollak, davon abgeben. Der Slibowitz diente zur Bestechung von Russen beim Grenzübergang von Ungarn nach Österreich. Am Ende tauschte ich noch in der letzten Nacht vor meiner Ankunft in Bonn in einem Übernachtungslager in Gießen Tabak gegen Bohnenkaffee. Damit machte ich mein erstes Schwarzmarktgeschäft und kam mit allem versehen, was damals nur illegal zu bekommen war, zu Hause an.

Die Weiterreise von Heldsdorf begann am 4. März 1946. Unsere Heldsdörfer Helfer hatten uns Fahrkarten für den Personenzug Brenndorf-Arad gekauft, sodass wir uns nicht auf einen Güterzug schwingen brauchten. Im Morgengrauen ein letztes Dankeschön mit Umarmung an Herrn und Frau Depner und ich ging die Türkgasse entlang zu einem verabredeten Ort, an dem ich Riedel traf. Als dritter gesellte sich ein junger Mann aus Heldsdorf zu uns, dessen Angehörige in einem Lager in Wien waren und die er aufsuchen wollte, was er nur heimlich machen konnte.

Bald danach bestiegen wir einen fahrplanmäßigen Zug, äußerlich die Ruhe selbst, innerlich voll banger Erwartung der Dinge, die da kommen würden. Der junge Mann aus Heldsdorf hatte in Arad ein Quartier für sich und uns bereit, das wir erst aufsuchen wollten, um dann Verbindung mit einem Nonnenkloster aufzunehmen. Dort erwarteten wir Hilfe beim Grenzübertritt nach Ungarn. War dieser geglückt, mussten wir weitersehen.

Der Zug war nicht stark besetzt und so hatten wir ein Abteil für uns allein, was uns lieb war. Wir waren keinen neugierigen Augen und Fragen ausgesetzt. Die Fahrt ging über Marienburg, Schäßburg, Mediasch und Alba Iulia, wo wir abends ankamen. Wir hatten mehrere Fahrkartenkontrollen über uns ergehen lassen müssen, aber keine Ausweiskontrolle. Auch die Weiterfahrt in der Nacht, die wir schlafend verbringen konnten, verlief ohne Zwischenfall. Im Laufe des Morgens liefen wir in den Bahnhof Arad ein. Das erste Etappenziel war erreicht mit weniger Komplikationen, als wir beim Übersteigen der Karpaten am ersten Tag der Flucht ahnen konnten.

Unser Heldsdorfer wusste nur den Namen der Straße, in der unsere Quartiergeber wohnten. Wie wir dorthin kämen, musste er erfragen. So kam es, dass wir kurze Zeit vor dem Bahnhof stehen bleiben mussten. Für Riedel und für

mich war das Gedränge der Menschen, das Leben und Treiben der großen Stadt zu Beginn eines neuen Tages etwas, was wir nicht mehr gewohnt waren, was wir lange nicht mehr mitgemacht hatten. Wir hatten so viel zu sehen und in uns aufzunehmen, dass ich, während der Heldsdorfer sich mit Passanten unterhielt, einen rumänischen Gendarmen nicht gesehen hatte, der uns drei aufmerksam und argwöhnisch beobachtete.

Wir hatten so viel zu sehen und in uns aufzunehmen, dass ich, während der Heldsdorfer sich mit Passanten unterhielt, einen rumänischen Gendarmen nicht gesehen hatte, der uns drei aufmerksam und argwöhnisch beobachtete.

Nur Riedel war darauf vorbereitet, als dieser zu uns herantrat und unsere Papiere einsehen wollte. Riedel verschwand schnell von der Bildfläche in die Volksmenge, ich selbst stand wie angewurzelt da und wusste nicht, was ich tun sollte. Der Heldsdörfer übernahm die Unterredung mit dem Ordnungshüter, die mit lauten, aufgeregten Worten und Gesten geführt wurde. Zwischendurch ließ der Heldsdörfer in dem rumänischen Wortwechsel auf Deutsch das Wort "taubstumm" fallen. Mir war sofort klar, was er damit sagen wollte. Und als der Gendarm auf mich einzureden begann, gab ich nur ein unartikuliertes Gurren von mir. Das Gespräch zwischen den beiden endete damit, dass einige Geldscheine den Besitzer wechselten und der Heldsdörfer um diese ärmer wurde. Der Gendarm zog ab.

Auf dem Weg zu unserer Unterkunft, die in einer kleinen Sackgasse lag, erfuhr ich dann Näheres über das Gespräch. Der Gendarm habe uns für Deserteure aus der rumänischen Armee gehalten, die steckbrieflich gesucht wurden. Die Geldscheine aber hätten ihn davon überzeugt, dass dem nicht so sei. Geldscheine können in Rumänien Ausweispapiere ohne weiteres ersetzen. Schließlich landeten wir bei der ungarischen Familie, die uns schon erwartet hatte. Vor dem Sprung über die Grenze brauchten wir einige Tage zur Vorbereitung.

Aber was war aus Riedel geworden, nachdem er in der Menge untergetaucht war? Für ihn war ja auch Unterkunft besorgt, die Adresse kannte aber nur der Heldsdörfer, was ein Organisationsfehler war. Riedel hatte sich auf eigene Faust eine Bleibe gesucht und auch gefunden. Da in Arad die Fluchthilfe gewissenmaßen organisiert war, fand Riedel rasch über seine Helfer unsere Adresse und meldete sich nach zwei Tagen. Er ging aber von nun ab auch weiterhin seinen Weg. Bei Antritt unserer Flucht hatten wir ausgemacht, dass wenn einer für sich alleine ein günstiges Weiterkommen hätte, er auf den anderen keine Rücksicht nehme sollte, sondern den Versuch, im Alleingang nach Hause zu gelangen, auf alle Fälle unternehmen könne.

Nach zwei weiteren Tagen ließ mich Riedel wissen, er habe eine sichere Gelegenheit, mit einem Pkw direkt bis nach Wien zu kommen und er würde noch am gleichen Tag Arad verlassen. Für einen solchen Fall hatten wir in Wien eine Kontaktadresse in petto, wo wir uns gegebenenfalls wieder treffen würden oder wenigstens Nachricht hinterlassen sollten. Riedel hat Wien nie erreicht, sondern ist vermutlich den Russen wieder in die Hände gefallen. Ich habe, als ich wieder zu Hause war, über Jahre hinaus Briefe an ihn nach Marktredwitz geschrieben. Alle kamen mit dem Vermerk zurück: "Empfänger vermutlich noch in russischer Gefangenschaft. Nähere Anschrift dort unbekannt."

Es ist wieder soweit!

Juliane Hubbes

Mit der Einladung zum Beginn der "Eiermal-Saison" im Museumshof des Heimatvereins Roßtal hat sich unser Küchentisch zur Malwerkstatt verwandelt und seit Februar gibt es in unserer Wohnung so etwas wie einen Ausnahmezustand. Eine Schachtel mit unzähligen möglichen Malmotiven ist stets griffbereit, ein Stapel Bücher mit Schmetterlingen, Käfern und Blütenpflanzen liegt gleich daneben.

Auf dem Schreibtisch befinden sich Eierkartons mit weißen und braunen Hühnereiern. Ausgeblasene Eier natürlich! Ein Korb voll mit Puten-, Gänse- und Enteneiern ist auch noch vorhanden.

Die schwierigste aller Fragen heißt dann: "Was malen wir heuer, was wird wohl gewünscht?" Man möchte schließlich nicht alle Jahre das Gleiche malen und auf dem Ostereiermarkt anbieten.

Für Heinz war der Anfang ganz klar: Der Hirschkäfer ist das Insekt des Jahres, also wurden Hirschkäfer in unterschiedlichen Positionen auf die Eier gemalt. Zur Abwechslung waren auch ein paar Eier in Kratztechnik auf dem Plan, gefolgt von Enteneiern, die mit Stiefmütterchen bemalt wurden.

Mein Lieblingsthema sind die beiden verliebten Katzen, eine weiße mit roter Schleife und eine schwarze mit goldener Krawatte, umgeben von kleinen Herzen. Auf Puteneiern entstehen Motive mit Vögeln bzw. einem Schmetterling am Blütenzweig.

Zum gemeinsamen Malen und dem Austausch von Erfahrungen treffen wir uns jeden Freitag im so genannten Stübchen vom Museumshof mit allen "Eiermalern" des Heimatvereins Roßtal. Es sind insgesamt 16 Personen, die mit viel Fleiß, Liebe und tollen Ideen eine stattliche Eiersammlung schaffen, die dann am Palmsonntag auf dem 25. Ostereiermarkt zum Verkauf kommen.

Unsere Wohnung ist nun wieder aufgeräumt und der Alltag nimmt seinen Lauf bis zum nächsten Februar, wenn es wieder heißt: "Eier malen"!

Ein Geologe kommt auch einmal zu Wort

Roselinde Markel

Es gibt Zeiten in unserem Leben, in denen wir im Alltag fest verfangen sind. Eigentlich sind es die schönsten und bequemsten Lebensabschnitte. Man hat sein Zuhause gefunden, man geht einem gut geordneten Tagesablauf nach, weiß, was der nächste Tag so mit sich bringt und erfreut sich bester Gesundheit. Es sind auch die Zeiten, in denen man so richtig Lust und Laune hat, Feste so zu feiern, wie sie fallen.

Noch zu Lebzeiten unserer lieben Mutter und Oma, Rosi Depner - und das ist nun schon 20 Jahre her - war sie es, die dafür sorgte, dass wir Kinder und Enkelkinder an solchen Feiertagen uns alle miteinander rund um ihren Tisch zusammenfanden und feierten. Zum Kaffee gab es immer frische Honklisch oder feine Klotsch. Dann aber kam die Zeit für uns Töchter dafür zu sorgen, dem Wunsch der Mutter nachzukommen, uns mehrmals im Jahr am gemeinsamen Tisch zu treffen. Heute ist es so, dass abwechselnd Renate, Brigitte und ich den Festtisch ausrichten. Dann sitzen wir zusammen, essen, erzählen, streiten und lachen miteinander und genießen auch mal was ganz besonders, wie z.B. an Weihnachten 2007 einen frisch gebackenen Baumstrizel von Hans Weidenfelder.

Dann wiederum gibt es auch die stürmischen Zeiten in unserem Leben, in denen wir gestalten, ausprobieren und furchtlos in die Zukunft blicken, ausgedehnten Plänen Chancen einräumen und vielen Wünschen hinterherjagen. Dies sind lebhafte Zeiten, mit vielen dramatischen Geschichten ohne vorhersehbaren Schluss. Solche Zeiten erlebten wir Siebenbürger, als wir nach der Ausreise in unsere Wahlheimat Deutschland im Begriff waren, neue Lebenswege zu finden. Auch in unserer Familie spielten sich zu dieser Zeit dramatische Geschichten ab. Es kam auch bei uns zu disharmonischen Situationen und unvorhergesehenen Ereignissen, die getroffene Entscheidungen umkippten und neue wieder aufstellten.

Es gibt aber im Leben eines jeden Menschen auch solche Zeiten, in denen plötzlich viel zusammenläuft, was schon längst zusammengehört. Diese Momente sind von großen Gefühlen bestimmt. Das Handeln und Denken, die Wünsche und Träume finden wie aus dem Nichts zusammen. Alles passt für den Moment, es fühlt sich richtig gut an. Das gesteckte Ziel ist erreicht, ein Kapitel wird abgeschlossen.

Weihnachtsfest 2007 bei Markels

Genau solche Augenblicke erlebte Martin Wolf, Sohn von Heinz und Brigitte Wolf und mein liebes Patenkind, im Herbst letzten Jahres. Er hatte nach längerer Zeit mehr als genug zu vermelden. Er hatte nämlich nicht nur den akademischen Grad Dr. rer. nat. erlangt und sich so einen Platz unter den Geowissenschaftlern gesichert, sondern er durfte auch seine neue Familie vorstellen. Am 9. Dezember 2011 schenkte ihm seine Frau Irina einen gesunden Jungen, den kleinen Corvin. Klar, soweit eigentlich nichts Unge-wöhnliches und dennoch - wage ich zu behaupten - gerade in unseren heutigen Zeiten fast ungewöhnlich und darum so erwähnenswert. Martin ist da angekommen, wo das eigentliche Leben beginnt. Ein weiteres Kapitel war beendet, ein neues tat sich auf. Den neuen Aufgaben sieht der junge Familienvater mit viel Freude und Kraft

Martin Wolf 2007 bei Markels

Martin, Irina und Corvin im Dezember 2011

und mit großer Ernsthaftigkeit aber auch Humor entgegen. Für diesen neuen Weg ist er gut ausgerüstet.

Obwohl Martin wie auch unsere Kinder in den letzten Jahren nicht mehr so oft an den Festessen der Familie Wolf, Leonhard und Markel teilnahmen, da sie wegen Studium und Arbeit viel unterwegs und weit weg waren, brach die Kommunikation mit ihnen nie ab. Junge Menschen nicht aus dem Auge verlieren, sie "wieder kennenlernen" und dann auch verstehen, ist eigentlich gar nicht so schwer. Man muss einfach mit ihnen im Gespräch bleiben oder immer wieder ins Gespräch kommen. In unseren Zeiten ist dies ja über Kommunikationsmöglichkeiten wie Mails fast noch bequemer und einfacher als früher. Als ich Martin noch Anfang des letzten Jahres während seiner Doktorandenzeit in Leipzig nur noch selten zu Gesicht bekam, fragte ich ihn eines Tages, was er da in Leipzig so macht an der Fakultät für Physik und Geowissenschaften.

Daraufhin schickte er mir den passenden Ausschnitt aus der Homepage www.wir-sind-ueberall.de, die alle meine Fragen beantwortete. Ich möchte die wichtigsten Ausschnitte daraus vorstellen, da diese sehr interessant sind:

> "Bei meiner Doktorarbeit geht es um massive Folgeschäden, die geflutete Salzbergwerke unter der Stadt Staßfurt (Sachsen-Anhalt) verursachen. Staßfurt ist seit Mitte des 19. Jahrhunderts Standort zahlreicher Salzbergwerke. Durch die damals noch mangelnde geotechnische Erfahrung sind diese Gruben allesamt durch einfließendes Wasser verloren gegangen. Das führt bis heute zum unkontrollierten Auswaschen des Salzes im Untergrund durch eindringendes Grundwasser. Die Folge sind tiefe Absenkungen und Einbrüche an der Oberfläche, weswegen bereits große Teile der Innenstadt abgerissen und in einen See umgewandelt

Auf einer Exkursion in einem ehemaligen Silberbergwerk im Erzgebirge 2007

werden mussten. Weitere schwere Schäden sind zu befürchten. [...]

Mein Beitrag besteht nun darin, die Dynamik und den Stofftransport des Grundwassers im Untergrund und im Salzgestein zu untersuchen, also wie es sich bewegt, wo es wie viel Salz löst und abtransportiert und wie anfällig bestimmte Bereiche des Untergrundes für diese Prozesse sind. Dazu leiten wir im Labor Wasser, welches wir mit einer radioaktiven Substanz markiert haben, durch Bohrkerne aus dem Staßfurter Untergrund. Die Bewegungen und die Reaktionen des markierten Wassers in den Bohrkernen können wir anschließend mit einem Positronen-Emissions-Tomografen (PET) - ein bildgebendes Verfahren aus der Medizin - sehr präzise sichtbar machen und auswerten. [...]

Obwohl ein großer Bedarf an Daten bezüglich der kinetischen Eigenschaften von Wasser im Untergrund besteht, ist dies mit der hier eingesetzten Methode der "Geo-PET" und der damit erreichten Genauigkeit noch nie untersucht worden.

Die Ergebnisse dieser Untersuchungen dienen unter anderem als Datenbasis für Computersimulationen des Geschehens im Untergrund, die wiederum als Orientierung für geplante Sanierungsmaßnahmen des Stadtgebietes dienen - z. B. die Einspritzung bestimmter verfestigender Gele in den Untergrund. Staßfurt ist 1200 Jahre alt und es ist zu wünschen, dass die letztendlich umgesetzten Sanierungsmaßnahmen die Stadt für viele weitere Generationen bewohnbar erhalten."

Viel später nach dem Erhalt dieses elektronischen Briefes, kurz vor Weihnachten 2011 hielt ich Martins Dissertation in der Hand. Ohne seine knappen Erläuterungen des Themas, die ich schon vorher erhalten hatte, hätte ich den wissenschaftlichen Jargon nur schwer verstanden. Eine Dissertation ist schließlich kein Roman, sondern ein Fachbeitrag für Fachkollegen aus der Wissenschaft. Beim mehrfachen Überblättern des Werkes hingegen fand ich dann doch ein Textteilchen, welches mich sehr ansprach. Martin zitiert nämlich auf den ersten Seiten seiner Arbeit aus Johannes Keplers Astronomia Nova von 1609. Der schrieb:

> "Ich selber [...] ermüde beim Wiederlesen meines Werkes mit den Kräften des Gehirns, indem ich den Sinn der Beweise, den ich doch selber ursprünglich mit meinem Verstand in die Figuren und den Text hineingelegt habe, aus den Figuren heraus mir in meinen Verstand wieder vergegen wärtigen will. "

Tja, da haben wir es. "Nicht humorlos, diese Wissenschaftler", war mein erster Gedanke beim Lesen dieses Zitates, welches Martin nicht leichthin gewählt haben kann. So eine Dissertation ist mehr als eine umfangreiche Erläu-terung eines Problems, es ist die Suche nach einer wissenschaftlich gut fundierten

Der Danimisch och det Danimischrosi

Lösung für das Problem. Es ist eine mühsame Arbeit und ein großes Werk. In diesem Zusammenhang wollte ich irgendwann Martins Mei-nung zu der Guttenberg-Geschichte wissen. Auch diese Ansicht will ich niemandem vorenthalten, da ja darüber letztes Jahr viel diskutiert wurde:

> "Die Gesellschaft hat sehr viel Zeit und Geld in mich investiert, damit ich auf einem Gebiet weitaus mehr Ahnung und Wissen habe, als sich ein Laie jemals auf die Schnelle aneignen könnte. Wenn ich also über mein Fachgebiet demnächst schlau daher rede, müsste mir ein "normaler Mensch" einfach glauben, dass ich weiß, wovon ich rede, da er es nicht mehr nachprüfen kann. Der Beweis für meine Ahnung auf dem Gebiet ist der Doktortitel. Jeder Doktor hat Jahre lang auf seinem Fachgebiet hart gearbeitet, viel Zeit und Mühe hinein gesteckt und seine Arbeit und sich selbst am Ende einer Kommission von schlauen alten Männern ausgesetzt, die alles auf Herz und Nieren prüfen und einem bescheinigen, dass man ab heute auf seinem Gebiet Experte ist, also schlau daherreden kann, weil man es nun tatsächlich besser weiß als alle anderen. Der Beweis dafür ist dann eben dieser Doktortitel. Der Laie soll einem Doktor/Experten also vertrauen können. Es geht letztendlich um dieses notwendige Vertrauen, um Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit und Redlichkeit. Alles wofür die CSU angeblich steht - die guten alten Werte - hat gerade ihre Galionsfigur mit ihrem dreisten Beschiss an diesem Fachkundenachweis sauber ad absurdum geführt. Es wird auch noch von denen trotz erdrückender Beweislast verteidigt und den Kritikern eine Schmutzkampagne unterstellt. Redlichkeit auf bayerisch. Guttenberg hat ja nicht nur die wissenschaftliche Methodik ignoriert, sondern wegen ihm können nun alle Doktoren unter Generalverdacht stehen. Der Laie könnte sich doch fragen, warum er den Experten überhaupt noch glauben soll. Die könnten doch alle beschissen haben. Alle Zeit und Mühe, alles Geld, welches in Promotionen gesteckt wurde, wäre für die Katz, wenn das Vertrauen weg wäre. Allen, die sich den Doktor hart erarbeitet haben, hat Guttenberg damit ans Bein ge...."

Zugegeben, ich war sprachlos, als ich Martins Zeilen las. Es war noch zu der Zeit, als die Guttenberg-Affäre ins Rollen kam. Ich gehörte doch selber zu den sogenannten Guttenberg-Fans. Heute kann ich mit gutem Gewissen behaupten, dass Martin nicht befürchten muss, dass wir Laien das Vertrauen in die Wissenschaftler, in die wissenschaftlichen Arbeiten verloren haben. Der Ausgang der oben genannten Affäre ist uns allen bekannt und selbst die, die an eine Kampagne gegen Herrn Guttenberg glaubten, wie ich selber auch, sind schwer enttäuscht. Wir mussten die bittere Realität wahrnehmen. Es war da tatsächlich ein Fälscher am Werk.

Zum Gesamtbild von Martin gehört zum Schluss auch die Antwort auf die ihm gestellte Frage, wie er denn zur Geologie gekommen sei:

""Forscher" werden wollte ich irgendwie schon immer. Ich habe schon sehr früh alle möglichen Kieselsteinchen und Schneckenhäuschen gesammelt und immer gerne Naturdokus wie Abenteuer Forschung oder Expeditionen ins Tierreich angesehen. Nach erfolgreichen Leistungskontrollen über Plattentektonik und Gletscher in der Schule und der x-ten Sendung über Vulkane, Saurier und Meteoriten war`s dann klar."

Ich selber danke Martin sehr für seine aufrichtigen und fundierten Erklärungen zu all meinen Fragen, die ich hier in diesem Brief auch teilweise veröffentlichen darf. Ich finde, dass wir, die Elterngeneration, unseren Kindern zuhören sollten und nicht nur, wenn sie in elementaren Nöten etwas zu sagen und fragen haben, sondern gerade dann, wenn sie auf Fachgebieten viel zu melden im Stande sind.

Nun, in diesem Zusammen-hang muss ich noch einfügen, dass unsere altbewährten Familientreffen nicht wegzudenken sind. Dennoch hat die Kommunikation über Mails, die in der modernen Zeit weiterhin zunimmt, einen ganz großen Vorteil. Man hat Meinungen schriftlich festgehalten, kann sie sammeln, aufbewahren und auf sie zurückgreifen, wie man es braucht. Dies habe ich da auch getan.

Vor vielen Jahren, Anfang der 80er kann es nur gewesen sein, hätte ich es mir nicht träumen lassen, dass unser kleiner Martin Wolf aus der Hintergasse 560 ein Forscher für unterirdische Zusammenhänge werden wird. Tja, so ist das und war schon immer so mit der Elterngeneration: Sie erziehen und freuen sich über die Entwicklung des Nachwuchses und müssen dann aber auch staunen und mitgehen, wenn Kinder ungewöhnliche und unbekannte Wege einschlagen.

Auch kann mich der Gedanke nicht mehr loslassen, dass unsere Eltern - "der Danimisch und die Danimischrosi" - auf Martin, ihren Enkel, sehr stolz gewesen wären, hätten sie seinen Erfolg noch miterleben dürfen. Mein Vater hat die Erde und seine Geheimnisse auch geliebt. Er hat gewiss mit großem Enthusiasmus und unermesslicher Begabung aus dem schwarzen Boden unseres Gartens in der Hintergasse das herausgeholt, was nur möglich war. Unvergessen sind für uns Töchter die Himmbeer-, Johannisbeer- und Stachelbeerernten im Juli und August jeden Jahres und dann im Herbst die hohen Kartoffelhaufen und die vollen Äpfelregale im Keller. Vaters Leidenschaft als Landwirt war unumstritten. Die Bearbeitung der Erde am Tageslicht war seine Berufung.

Die Arbeit unter der Erde im ewigen Dunkel allerdings sollte 1945 sein Schicksal werden. Als Zwangsdeportierter landete er wie viele Tausend andere Siebenbürger jung verheiratet im russischen Dombas. Hier sollte er nun mit den anderen Mitgefang-enen tief unter der Erde im Kohlebergwerk am Wiederaufbau des im Weltkrieg zerstörten Russlands zwangsarbeiten. Bereits im Sommer 1946 ereignete sich da ein Bergwerksunglück, eine unterirdische Explosion. Und mein Vater war mittendrin. Die Explosion riss unzählige junge Menschen in den Tod. Unser Vater hatte Glück im großen Unglück und überlebte, wenn auch für die weiteren Jahre seines Lebens schwer gezeichnet. Der schrecklichen und ungerechten Arbeit unter der Erde war er zwar entkommen, musste aber mit erheblichen körperlichen Einschränkungen seine weiteren 30 Jahre leben. Dass einer seiner Enkel gerade das Erdreich und dessen Zusammenhänge zum Gegenstand seiner Forschungsarbeiten gewählt hat, kann vielleicht doch kein purer Zufall sein, habe ich überlegt. Martin hat seinen Großvater zwar nie kennen gelernt und mit ihm nie irgendwelche Gedanken ausgetauscht und dennoch scheint es so, als gab es eine Absprache zwischen den beiden. Martins Dissertation soll das verhindern, was seinem Großvater zum Verhängnis wurde, was die Technik zu der Zeit noch nicht im Stande war. Diese Behauptung wird bei unserem nächsten Familienessen das Gesprächsthema sein.

Zur Warnung

Dreist wagt die Technik zu bekunden:
Natur ist völlig überwunden!
Der Mensch - oh Fortschritt sei gesegnet!
Dem Menschen einzig nur begegnet
Zu Schlüssen kommen, ziemlich andern,
Oft die, die in den Alpen wandern:
Ein Schneesturm braust und es wird neblich;
An Technik fehlt es ganz erheblich.
Natur ist nicht zu überwinden,
Kein Mensch ist weit und breit zu finden.
Wer also in Gefahr gerät,
Kehrt erstens um, noch eh`s zu spät,
Und zweitens, kann`s kein Wirtshaus sein,
Zum mindsten bei sich selber ein:
Natur uns als gezähmt gepriesen,
Wird unversehens zum wilden Riesen
Und hält sich, gar wenn man sie neckt,
nicht unbedingt an den Prospekt!

Eugen Roth aus dem Buchband "Heitere Verse und Gedichte"

Reiseerlebnis China - Teil 5

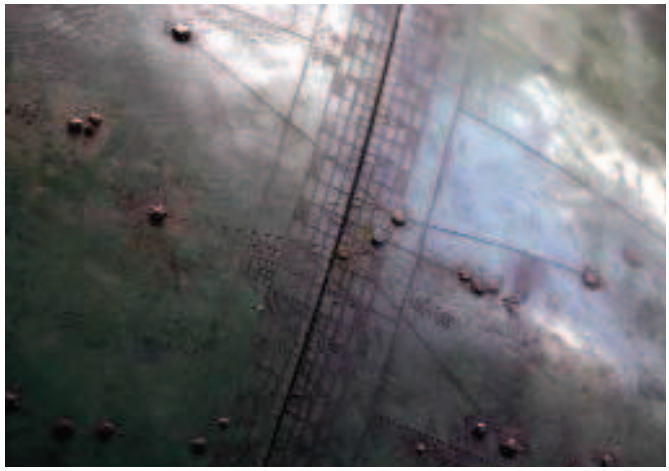
Erwin Franz

Es ist angenehm, nur mit einem Rucksack auf dem Rücken zu reisen und mit Reisepass und Bordkarte in der Hand am Flughafen durchgewunken zu werden. Die Gepäckstücke werden wie jedes Mal in der Lobby des Hotels stehen. Der Flug von Wuhan nach Nanjing dauert etwa 1,5 Stunden. Mit etwas Verspätung erreichen wir abends das vornehme Mandarin Garden Hotel, in dem wir untergebracht sind. Abendessen ist nicht vorgesehen, so gehen wir vier in ein Lokal in der Nähe. Die Speisekarte beinhaltet vieles, was wir nicht kennen. Gertrud, Tanja und Gert bestellen für sich Hühnersuppe, was sie meinen zu kennen, und ich Hühnerfrikassee. Mein Gott, was kommt da auf den Tisch?! Für die drei die Suppe mit einem nicht zerlegten Huhn drin, an dem sogar der Kopf noch dran ist, und für mich ein Teller mit Fleischstückchen und Hühnerfüßen obendrauf. Mögen wohl Leibgerichte der Chinesen sein. Mit einem Schnaps vor und nachher werden wir dann doch entschädigt.

In Nanjing verweilen wir zwei Tage. Viel zu wenig für diese reizende 6-Millionen-Einwohner-Stadt, die am Jangtse und unterhalb der Purpurberge liegt. Sie ist ein Kulturzentrum, dessen Erbe bis ins Jahr 472 v. Chr. zurückgeht. Über viele Jahrhunderte und sechs Kaiserdynastien lang (seit dem 3. Jahrhundert nach Christus) war Nanjing die Hauptstadt Chinas. So sind hier zahlreiche attraktive Sehenswürdigkeiten geschaffen worden: u. a. das Grabmal des ersten Ming-Herrschers, der Konfuzius-Tempel (1034 zu Ehren des großen Philosophen und Lehrers erbaut), der "Garten des Schönen Ausblicks", die prächtige alte Stadtmauer aus der Ming-Dynastie (1366-93 erbaut), von der noch Teile vorhanden und gut restauriert sind, das astronomische Observatorium auf den Purpurbergen und nicht zu vergessen das pompöse Mausoleum von Dr. Sun Yat-Sen. Er gründete nach der Abdankung des letzten Kaisers 1911 die Republik China. Genannt wird er auch Vater des modernen Chinas.

Nanjing hat auch eine äußerst tragische Zeit in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts erlebt. Während der Eroberung der damaligen Hauptstadt durch japanische Truppen im Dezember 1937 - die Japaner hatten seit 1931 die Mandschurei und große Teile der Ostküste Chinas besetzt, da sie China zur Kolonie machen wollten - verübten diese in der Stadt eines der schlimmsten Massaker des 20. Jahrhunderts. Getrieben von Hass und Verachtung den chinesischen Soldaten gegenüber, die sich ergeben hatten, wurden Zehntausende abgeschlachtet, mit Benzin übergossen und verbrannt. Anfangs wurden auch die Zivilisten nicht verschont, Frauen wurden massenweise vergewaltigt. Da die Regierung geflohen war, fasste ein Deutscher, der Leiter der hier niedergelassenen Siemens-Filiale John Rabe, zusammen mit anderen noch anwesenden ausländischen Diplomaten die Initiative zur Errichtung einer Schutzzone im Zentrum der Stadt (bespickt mit riesigen Hakenkreuzfahnen) für die noch übriggebliebene Zivilbevölkerung. Als NSDAP-Mitglied

Die Stadtmauer von Nanjing



versuchte er mit der Aufspannung einer riesigen Hakenkreuzfahne die Japaner davon abzuhalten, sein Haus und die Schutzzone zu bombardieren. Mehr als 200.000 Menschen in der Schutzzone - von den anfangs fast 300.000 Einwohnern - überlebten das Inferno. Raabe hat diese Ereignisse in seinem Tagebuch festgehalten, das 1996 veröffentlicht wurde. Die Chinesen haben Raabe nicht vergessen und verehren ihn als "Oskar Schindler" Chinas. - Von dieser traurigen Geschichte Nanjings wird uns Touristen nichts erzählt.

Nach einer Erfrischungspause im Hotel steht ein Bummel durch die Altstadt auf unserem Programm. Statt eine Rikscha zu nehmen, die auf uns wartet, laufen wir zu Fuß durch die engen Einkaufgässchen.

Nach dem Frühstück fahren wir zuerst zur alten Stadtmauer. Von der 14 m hohen und 8 m breiten Mauer hat man eine schöne und weite Aussicht über das moderne Nanjing mit seinen recht spärlichen Hochhäusern, über den Jangtse bis zu den Purpurbergen am Horizont. In einem Kasernenhof unter der Mauer übt eine Einheit den militärischen Gehorsam samt Salutieren. Die lautstarken Befehle der Kommandanten sind weithin zu hören. Ein Lächeln können wir Männer uns nicht verkneifen.

Unser nächster Besuch ist nach dem Geschmack unserer Profi- und Hobby-Astronomen ausgesucht und führt uns zu dem auf den Purpurbergen installierten Observatorium. Anfang des vorigen Jahrhunderts erbaut, ist es noch heute in Betrieb. Die Besucher haben Zugang nur zu den im Gelände aufgestellten astronomischen Instrumenten und einer Kuppel, in der ein altes Fernrohr zum Himmel gerichtet, auf Instandsetzung wartet. Auf dem Firmenschild steht "Siemens". Sehenswert sind eine wunderschön gearbeitete Sonnenuhr, eine Armillarsphäre aus der Ming-Zeit (1437), wie wir sie schon in Beijing gesehen haben und ein Himmelsglobus mit Sternbildern, die uns sehr vertraut sind: Orion, Siebengestirn u. a., die man durch Drehen der Kugel gleich im Blick hat.

Nach einer Erfrischungspause im Hotel steht ein Bummel durch die Altstadt auf unserem Programm. Statt eine Rikscha zu nehmen, die auf uns wartet, laufen wir zu Fuß durch die engen Einkaufgässchen. Alles ist sehr billig, trotzdem gut und dadurch verlokkend; Tanja kauft sich eine Umhängetasche für 20 Yuan (2 €). Nachdem wir uns mit ein paar anderen aus unserer "Blauen Grupe" zu einem gemeinsamen Abendessen verabredet haben, suchen wir uns ein Lokal, in dem man (nach der schlechten Erfahrung vom Abend zuvor) ein feines, gutes chinesisches Essen bekommen kann. Es klappt. Die Bewirtung schwirrt um uns herum und wir genießen Essen, Trinken und die Gesellschaft am runden Tisch. Spät abends hält Alexandra, unsere Reisebegleitung und begabte Erzählerin, in der Hotelbar noch die letzte Märchenstunde. In anheimelnder Umgebung bei gedämpftem Licht und mit dazu passenden Getränken ist es ein Vergnügen, ihren Erzählungen zuzuhören.

Unser letztes Reiseziel - Shanghai - sollen wir per Eisenbahn erreichen. Es ist ein kaum vorstellbares Gedränge in der überfüllten Nanjinger Bahnhofshalle. Gut, dass unsere Koffer vorausgeschickt wurden. Wir werden aber bald mit reichlich Komfort in unseren 1A-Abteilen des Express-Zuges belohnt. Viel zu schnell sind die 2 1/2 Stunden vorbei und schon erwartet uns unser letzter örtlicher Reiseführer Song am Bahnsteig des Shanghaier Bahnhofs.

Das Mausoleum von Dr. Sun Yat-Sen in Nanjing

Marmorstatue von Dr. Sun Yat-Sen, Gründer und erster Präsident der Republik China

Zuerst wartet das Mittagessen auf uns. Auf der Fahrt zu der in einem Einkaufszentrum gelegenen Gaststätte gewinnen wir einen Eindruck von der Gewaltigkeit dieser Metropole mit 19 Millionen Einwohnern. In der Stadt fand 2010 die Weltausstellung statt, für die Platz für die unzähligen Ausstellungshallen geschaffen werden musste. Zum Leidwesen tausender alteingesessener Bewohner mussten ganze Altbauviertel weichen. Es ist kaum vorstellbar, was vom einstigen Fischerdorf aus dem 10. Jahrhundert an der Einmündung des Jangtse ins Ostchinesische Meer noch übriggeblieben ist. Jedenfalls wenig von dem, was die Bilder unten zeigen.

Die Stadt hat sich in einer relativ kurzen Zeit von ihren berüchtigten Slums, dem Gangstertum und den Opiumhöhlen (um 1900 herum) befreit, und ist heute ein modernes Zentrum mit einem pulsierenden Hafen an der Ostküste geworden. Bei allen klassischen Chinareisen gehört der Besuch Shanghais obligatorisch dazu. Obwohl die Stadt sich auf einem Areal von über 7000 Quadratkilometern erstreckt (das ist ein Kreis mit fast 100 km Durchmesser!), wachsen die Gebäude in die Höhe.

Davon überzeugen wir uns bei unserem nächsten Programmpunkt: einem Besuch im 88. Stockwerk des Jin Mao-Turmes (440 m), dem zweithöchsten Gebäude Chinas. Der Express- Aufzug (Hersteller "Siemens") fasst die ganze Gruppe und trägt uns in ganz kurzer Zeit bis zur verglasten Aussichtsplattform. Der Ausblick verschlägt einem den Atem. Unter uns liegt Pudong, der Stadtteil Shanghais, der auch Wall Street Asiens genannt wird, und die eindrucksvolle Skyline bildet. Pudong beherbergt in den zum Teil exotischen Wolkenkratzern die Finanz- und Geschäftswelt der Stadt mit vielen multinationalen Unternehmen und Banken.

Wir blicken auf das rege Treiben der unzähligen Tanker und Schiffe auf dem Huangpu, einem Nebenfluss des Jangtse. Hinter uns überragt der beeindruckende "Flaschenöffner"-Gigant (wie er im Volksmund genannt wird) unseren Turm um 40 m. Das World Financial Center ist zur Zeit das höchste Gebäude auf dem chinesischen Festland. Dieses soll bald durch den im Bau befindlichen 660 m hohen Shanghai-Turm aus Beton, Stahl und Glas übertroffen werden. Fertigstellung ist 2014, wie Song, unser Reiseleiter mit viel Stolz sagt; das Fundament des zukünftigen Riesen wäre schon fertig.

Das Bummeln macht richtig Spaß. Alle Geschäfte sind noch geöffnet und verleiten zum Einkaufen. Wir holen uns jedoch nur etwas für das leibliche Wohl.

Am Abend werden wir zu einer Brücke mit einem herrlichen Blick auf das nächtlich beleuchtete Pudong gebracht, von hier schlendern wir anschließend zu einem nahegelegenen Altstadtviertel. Hier herrscht Heiterkeit und fröhliche Stimmung. Das Bummeln macht richtig Spaß. Alle Geschäfte sind noch geöffnet und verleiten zum Einkaufen. Wir holen uns jedoch nur etwas für das leibliche Wohl.

Rikschafahrer in Nanjing warten auf Kundschaft

Alt und neu Nebeneinander - Straßenszene in Shanghai

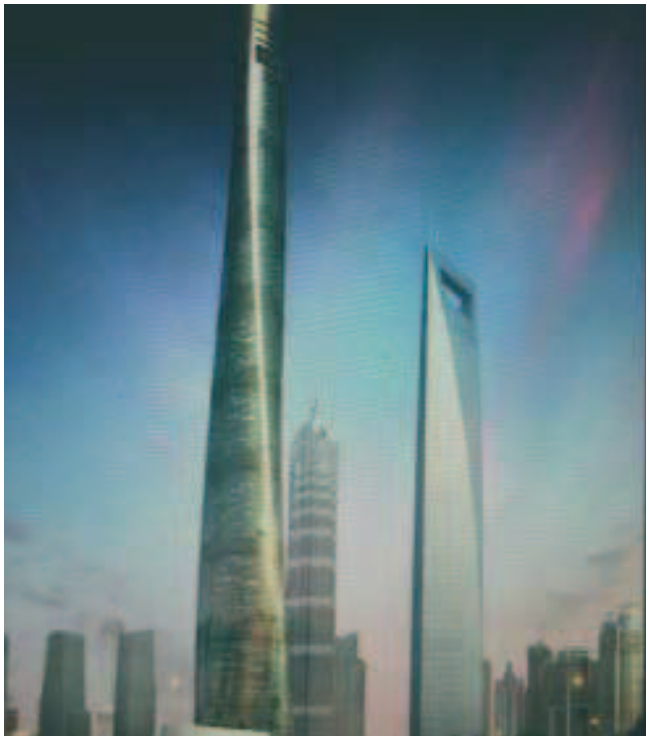
Einkaufsbummel durch Nanjing

Der "Flaschenöffner" mit 101 Stockwerken und 481 m Höhe

Blick auf das nächtliche Pudong

Der vorletzte Tag unserer Reise beginnt mit einem ausgiebigen Frühstück. Wir haben Zeit, da nur zwei Programmpunkte anstehen. Als erstes ist die Tempelanlage der Jade-Buddhas zu besichtigen. Ein zwei Meter großer Jade-Buddha thront auf seinem Sitz und wartet auf die Gläubigen. Diese nehmen uns Touristen gar nicht wahr. Ihre Räucherstäbchen verbreiten eine angenehme Atmosphäre. Die Kühle des Raumes verleitet zusätzlich zum längeren Ausharren. Aber es hätte hier ganz anders aussehen können!

Um die Zerstörung des Tempels samt Statuen durch die Rotgardisten während der Kulturrevolution Anfang der 60. Jahre des vorigen Jahrhunderts zu verhindern, verklebten die Mönche alle Eingangstore mit riesigen Mao-Bildern. Das war die Rettung der Heilig-tümer, denn die Chaoten trauten sich nicht, die Bilder abzureißen.



Die zukünftige Skyline mit dem Shanghai-Turm links (660 m, zweithöchstes Gebäude der Welt), dem Jin Mao-Turm in der Mitte mit seinen bescheidenen 440 m und dem ‚Flaschenöffner'

Wir wandern nochmals zum Altstadtviertel, jetzt bei Tageslicht. Trotzdem ist die Menschenmenge nicht geringer geworden. Durch den berühmten und wunderschön angelegten Yuyuan-Garten mit seinen Zierfisch-Teichen geht es anschließend zum Mittagessen.

Wer was auch immer kaufen will, muss zur berühmtesten und belebtesten Einkaufsstraße Shanghais: der 5 km langen Nanjing Road. Unser Bus setzt uns an einer Ecke ab und zwei Stunden haben wir Zeit, um unser Geld loszuwerden. Die Gelegenheit dazu lässt nicht lange auf sich warten. Da ich gerne fotografiere und mich von den Meinen ein bisschen absetze, vernehme ich hinter mir eine helle, zarte Frauenstimme, die mich zu einem Drink einlädt. Nachdem ich ablehne und weiterlaufe, dauert es nicht lange, bis die Nächste ein Gläschen mit mir trinken will. Gert und Peter ergeht es ähnlich, nur das die Angebote konkreter Art waren.

Das Geld können wir beim nächsten, letzten Pflichtprogramm loswerden. Der Besuch einer Seidenproduktionsstätte. Vom Kokon bis zur Endproduktion mit Verkaufsangeboten - für uns 30% ermäßigt - wird uns alles erklärt und vorgeführt. Wir ermutigen Alexandra, unsere treue Begleiterin, sich zum Dank für die Betreuung unserer Gruppe etwas auszusuchen. Das ist nicht leicht bei so vielen Angeboten und Verkäuferinnen, die wie Bienen um uns herumschwirren.

Blick aus dem Jin Mao-Turm auf einen Teil von Pudong,

Jade-Buddha

Szene in der chinesischen Altstadt von Shanghai

Für die Mehrzahl der Reiseteilnehmer war einer der Hauptzwecke der Reise das Erlebnis der Sonnenfinsternis bei Wuhan am 22. Juli 2009. Aus dem Grund präsentiert uns Gert am letzten Abend unserer Reise im Konferenzsaal des Hotels eine gelungene Show mit den besten Bildern der Finsternis von allen Teilnehmern. Zur späten Nachtstunde treffen wir uns noch in der Hotelbar, um den Urlaub ausklingen zu lassen.

Was uns noch erwartet, ist ein letzter Höhepunkt dieser Reise. Um 10 Uhr am nächsten Morgen erwartet uns am Bahnhof der einzige sich in Betrieb befindliche Transrapid. Er fährt uns zum Flughafen. Mit Spannung erwarten wir, was da auf uns zukommt. Doch unspekta-

den Huangpu und den ‚alten' Teil von Shanghai

Bunt bestickter Seidenstoff

kulärer als gedacht, lassen wir die 16 km mit bis zu 431 km/h hinter uns. Nun wartet der neunstündige Heimflug auf uns. Im Flugzeug hat jeder Zeit, Revue passieren zu lassen, was er in den vergangenen 16 Tagen gesehen und erlebt hat. Ich selbst würde so ein Reiseerlebnis jederzeit wiederholen. Es war wirklich die Reise wert.

Viel Spaß bei der Lektüre und mit Grüßen

Euer Erwin Franz

Der Winkende mit einem Drachen in der Hand sagt uns "Zai jian"! ("Auf Wiedersehen"!)

P.S. In meinem Reisebericht sind sehr viele Daten und Fakten enthalten, bei denen ich auf entsprechende Literatur zurückgreifen musste (ohne dabei zu guttenbergen). Diese kann ich bei Beanstandungen des Inhalts zur Verfügung stellen.

Rätselreise nach … Griechenland

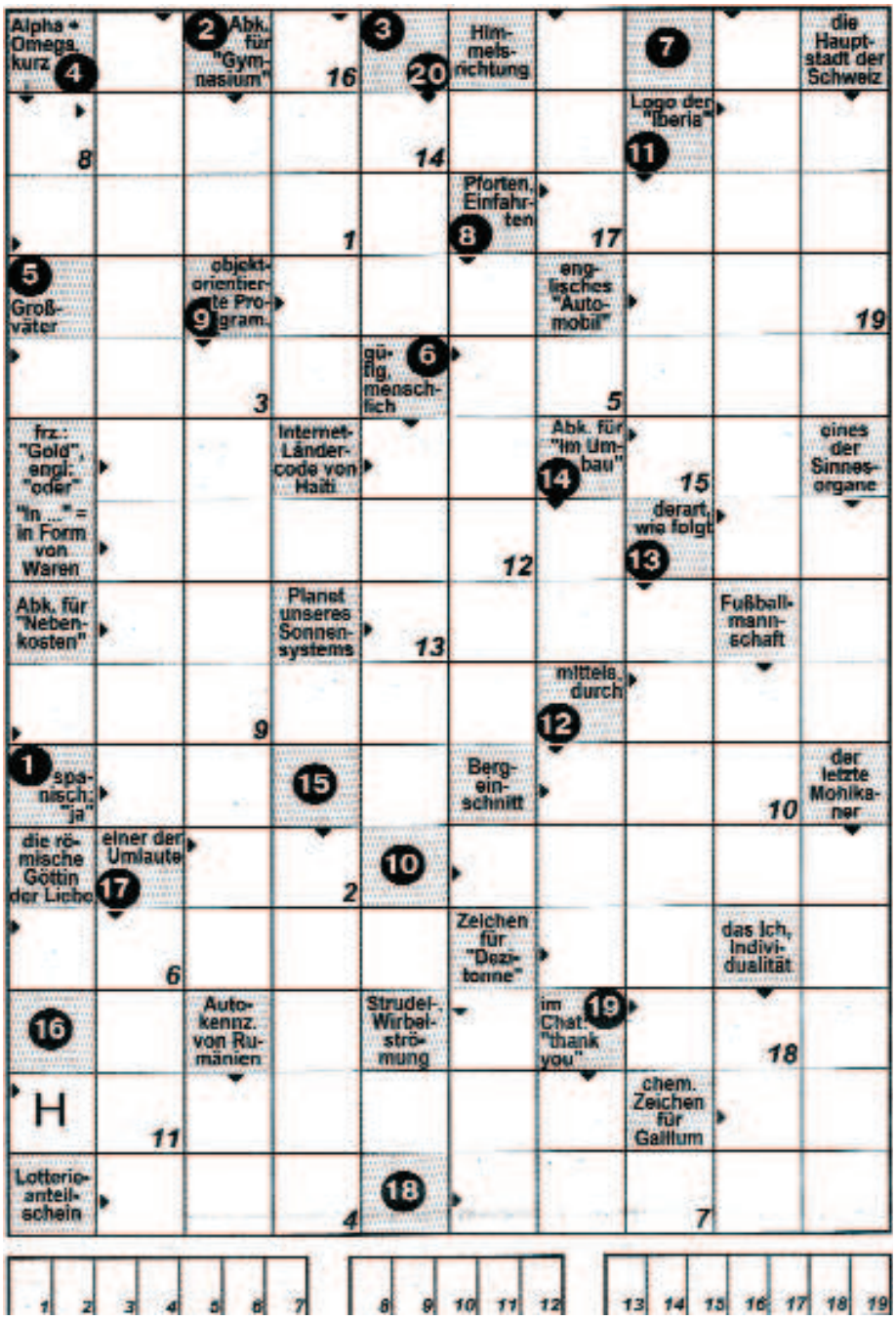
Ovidiu Sperlea

(erschienen in der Karpatenrundschau vom 19. Januar 2012; gekürzt)

1) Die Eigenbezeichnung Griechenlands, abgeleitet vom Namen eines antiken Volksstammes aus der Region Thessalien. 2) Die riesige Halbinsel südlich des griechischen Festlands, damit lediglich durch die 6 km breite Landenge von Korinth verbunden,3) … und eine der insgesamt 3054 (davon 87 bewohnten) griechischen Inseln, beliebtes Touristenziel und "Heimat" des von Costa Cordalis besungenen Weins. 4) Das nach einem sagenhaften König von Athen (Vater des Theseus) benannte Nebenmeer des Mittelmeers, das Griechenland von Kleinasien trennt, (zur Erinnerung: Ä = AE). 5) Das höchste Gebirge des Landes (2919 m, Mytikos), zudem der Sitz der Götter in der griechischen Mythologie und Namensgeber der größten internationalen Sportveranstaltung. 6) Die griechische Haupt-stadt mit ca. 660.000 Ein-wohnern und zahlreichen Zeu-gen einer glorreichen 5000-jährigen Geschichte (Akropolis, Tempel des Zeus, Dionysostheater usw.), 7) … und deren historischer Hafen, heute die viertgrößte Stadt des Landes und der größte Passa-gierhafen Euro-pas. 8) Die nach Athen und Thessaloniki drittgrößte Stadt des Landes, zu-gleich wichtiges

Seeverkehrszentrum und ... Karnevalshochburg. 9) Das nach Herkules benannte Verwaltungszentrum der südgriechischen Insel Kreta, (alternativ auch ohne N geschrieben). 10) Die im Ionischen Meer, unmittelbar vor der albanischen Küste gelegene siebtgrößte Insel des Landes. 11) "...-Tag" (Jahrestag des "Nein", 28. Oktober), der nach dem 25. März (Beginn der Revolution von 1821) zweitwichtigste Nationalfeiertag der Griechen. Erinnert wird dabei an den historischen Augenblick aus dem Jahr 1940, als die damalige Regierung auf das italienische Ultimatum, sich zu beugen, mit diesem einzigen Wort antwortete. 12) "Freiheit oder ...", der stolze, aus dem antiosmanischen Befreiungskrieg herrührende griechische Wahlspruch. Seine neun Silben in der Landessprache entsprechen den ebenso vielen Streifen der blau-weißen Nationalflagge. 13) Antiker griechischer Stadtstaat, Gegenspieler Athens, berühmt durch seine legendäre Staatsordnung und Militärmacht. 14) Das chemische Zeichen des Elements Argon - hier als Beispiel für die überaus zahlreichen internationalen Bezeichnungen griechischer Herkunft, in diesem Fall mit der Bedeutung "träge" (wegen des unreaktiven Charakters der Edelgase). 15) Stellvertretend für die alte griechische Götterwelt die Verkörperung des Ostwinds, Sohn von Astraios (Abenddämmerung) und Eos (Morgenröte). Ach, übrigens: meinen Sie wirklich, die Griechen sollten den Euro aufgeben und zur Drachme zurückkehren? 16) Stellvertretend für die eindrucksvolle Galerie großer griechischer Persönlichkeiten: der als "Vater der Geschichtsschreibung" geltende Gelehrte aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. 17) Das traditionelle Transportmittel der Griechen, vor einem halben Jahrhundert noch in einer halben Million Exemplaren unterwegs, heute weitgehend von PS verdrängt. 18) Das griechische kulinarische Gericht schlechthin, etymologisch verwandt mit dem ... Girokonto. 19) Traditionsverein des griechischen Fußballs, 11-maliger Landesmeister und 14-maliger Pokalsieger, 20) ... und weil es so schön war, damals mit dem EM-Titel 2004: das Logo des griechischen Fußballverbands, (also gut Abkürzung für "Elliniki Podosferiki Omospondia").

Bei richtiger Auflösung ergibt sich durch Aneinanderreihung der nummerierten Felder die Titulierung, mit der die Nachwelt (Montaigne) den großen altgriechischen Philosophen Sokrates bedacht hat, gewissermaßen in Vertretung all der Genies, die Griechenland in Jahrtausenden hervorgebracht hat.



Auflösung des Kreuzworträtsels "Siwweberjesch Såksesch" aus der Weihnachtsausgabe 2011

Waagerecht (fortlaufend): M, B, U, KOLONISTEN, SAXONES, T, FES, EIN, LE, LEDS, FLOR, FRANK, AKW, R, CEANU, A, FAKIRE, TSL, E, A, SK, CD, DNS, STROH, KAA, NUBUK, ZINNIEN, SL, S, G, RENTE, CHEF, N, ET, HAREM, ORT.

Zusatzlösung: SOLDATISCH.